

Neubraunschweiger Anzeiger

Ersteit
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Insertionspreis
für die einseitige Schriftgröße oder deren
Raum 15 Pf., bei Privatanzeigen 10 Pf.,
Kleinanzeigen pro Zeile 25 Pf.
Zwischen
werden bis Dienstag und Freitag 10 Pf.
angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 98.

Nebra, Sonnabend 7. Dezember 1912.

25. Jahrgang.

Die Kanzlerrede.

Wie zu erwarten war, hat die Rede des deutschen Reichskanzlers über die auswärtige Politik, die sich vor allem mit der Balkanfrage befaßt, in Deutschland sowohl wie im Ausland ganz besondere Beachtung gefunden. Und wie immer, wenn ein Staatsmann in erster Stunde des Wortes ergreift, sind natürlich auch die Meinungen über den Wert und die Wirkung der Ausführungen geteilt. Die einen halten mehr gegünstigt, die anderen sind durchaus kritisch, hier erkannt man herkömmlich die Friedensstrebens des Kanzlers an, dort nicht man aus den höchsten Worten eine Drohung an Ausland zu hören.

Im allgemeinen aber ist der Eindruck vieler mit Spannung erwarteten Kanzlerrede ein günstiger. Es hat niemand übersehen, daß der Kanzler Österreich mit fast belohnenden Worten der deutschen Politik gegenüber und ebenbürtig in den Worten finden, daß für Deutschland der Bündnisfall eintreten würde, falls eine dritte Macht (also nicht Serbien) wegen der Balkanstreifen Österreich angreift. Denn schließlich ist Österreichs Dasein und sein ungeschwächertes politisches und militärisches Ansehen ein beständiger Faktor für Deutschlands Sicherheit, ein Faktor, der im schlimmsten Falle ein Waffen-gewalt werden müßte.

Herr v. Bethmann Hollweg hat ferner hervorgehoben, daß Deutschland mit allen Balkanstaaten gute Beziehungen zu unterhalten wünscht und daß es auch die Freiheit ihres Handelsverkehrs nicht als einen wesentlichen Posten in Österreich zu betrachten gedenkt. Es war nicht, daß von weissen Lichtern die deutsche Politik betont wurde, daß wir zwar kein Gebiet an der europäisch-asiatischen Grenzlinie erwerben, wohl aber an der Ausbuchtung der mittelasiatischen Weltkette, die jetzt nach dem Siege misgünstiger denn je liegt, beteiligt sein wollen.

Überhaupt in einem Punkte gibt die Kanzlerrede wohl zu denken. Herr v. Bethmann Hollweg legt, die Ausdrücke der leitenden Männer der Großmächte habe ergeben, daß keine europäische Macht irgendwelche Ansprüche auf türkisches Gebiet erheben wolle. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Kanzler demgemäß zu den englischen Reden Stellung genommen hätte, die in den letzten Tagen vor der bevorstehenden Angliederung Ägyptens als von einer selbigenen Aufgabe geträumt haben, und daß er von der Pariser Weltkonferenz entgegengetreten wäre, nach denen die Zeit gekommen ist, wo Frankreich seine heilige Gerechtigkeits in Konstantinopel annehmen müsse.

Am schließlichen müssen, daß Herr v. Bethmann Hollweg in kurzen, aber deutlichen Worten Deutschlands Stellung zu den Problemen im nahen Osten gekennzeichnet hat. Seine Rede war kein Säbelrasen, kein Spiel mit klingenden Worten, sondern der Vortrag eines Staatsmannes, der sehr wohl weiß, daß man keine Worte in den Staatskatalog des Schicksals prägen und wagen wird. So wird denn diese Kanzlerrede auch allgemein im Ausland beurteilt. Daß einige französische Organe ohne die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, und eine in wenig gegen Deutschland zu haben, ist bereits selbstverständlich. Man braucht ihr Verstand, die Worte des deutschen Kanzlers als eine anmaßende Drohung für Ausland hinzustellen, nicht tragisch zu nehmen. M. A. D.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erzielte am Dienstag zunächst einige kurze Anfragen. Es folgte die weitere Beratung des Etats. Abg. v. Bamer (fortschrittlich) war mit der ausweichenden Politik des Reichskanzlers einverstanden. Unterredung über die im Reichstag am 1. Dezember 1912 ergriffene auf eine Anfrage vom Reichstag, daß der Reichskanzler die Pariser Konferenz über die Balkanfrage nicht zumbrächte. Abg. Dr. v. Bamber (fortschrittlich) wies darauf hin, daß gegenüber dem Bündnis mit Österreich, das die deutsche Politik seit der Wiedereinrichtung des Reiches, wenn aber Österreich Serbien angreift, ist Deutschland nicht zum Bündnis verpflichtet. Abg. v. Bamber (fortschrittlich) wies darauf hin, daß die deutsche Politik seit der Wiedereinrichtung des Reiches, wenn aber Österreich Serbien angreift, ist Deutschland nicht zum Bündnis verpflichtet. Abg. v. Bamber (fortschrittlich) wies darauf hin, daß die deutsche Politik seit der Wiedereinrichtung des Reiches, wenn aber Österreich Serbien angreift, ist Deutschland nicht zum Bündnis verpflichtet.

Am Mittwoch begann die allgemeine Debatte über den Reichshaushalt für das Jahr 1912/13.

gab einen Überblick von 390 Millionen Mark. Das war ein Ergebnis der vorläufigen Erörterung. Auf gewisse Einnahmen wirkte die Erhöhung des Sommer 1912 günstig ein. So hat der Reichshaushalt diese Einnahmen geleistet. Das Jahr 1912 dürfte also nicht ausserhalb des Reichshaushalts von 1911 stehen. Aber der Etat ist so aufgestellt worden, daß er die Wirtschaft wiederholt. Die Wirtschaft ist, wie russische Zucker über das Kontingent hinaus auf den Markt gelangen, sind durch Anordnungen der russischen Regierung weggelassen worden. Die Wahn ist frei für unsere Zucker. Die Reichskanzler weisen einen Rückgang von 1,9 Millionen Mark auf. Aber die Formen der vom Reichshaushalt gewährten Subventionen kann ich mich nicht vorstellen. Soviel steht fest, daß es sich nicht um eine Subvention, sondern um eine Abgabe handelt. Diese Abgabe kann keine Abgabe ohne Deckung wird auch in Zukunft die Lösung sein. Das Jahr bringt die gewöhnliche Ertragsminderung aus dem Jahr 1903 mit seinen Zulufnahmen. Sollen Sie also sagen, daß vorerwähnte Zustände entgegen der Geschichte angeordnet.

Abg. Franke (fortschrittlich): Warum ist die Regierung so gehemmt mit dem Vorkommen? Warum kommt sie nicht mit dem Plan heraus? Wir dürfen nicht es wieder eine Steuer auflegen lassen sein. Drei Jahre nach der Reichshaushalt sind wir mitten drinnen in der schönsten Schuldenwirtschaft. Die Hinterbliebenenübernahme erfordert die Einnahme von einer Million Mark. Das ist verhängnisvoll, was das große Geschäft der Schaffung der Hinterbliebenenübernahme angeht. Warum ist die Regierung nicht mit dem Vorkommen zufrieden. Warum ist die Regierung nicht mit dem Vorkommen zufrieden.

Waldveränderung

wird große Schwierigkeiten gemacht. Gegen die Ausweitung der Arbeiter durch die Veränderung der Wirtschaften hat man nichts getan, aber unter die Veränderungen legt man alles in den Weg. Auch die Veränderung ist von den Gewerkschaften her zu erwarten. Die Veränderungen der Arbeiter sind von besserer Seite werden immer noch befehligt, aber Streiks, die in der Bewegung der Arbeiter zu bewirken anstreben, fahre Staaten verhängnisvoll. Wenn man was mal aufhört? Wir sind nach wie vor für die Aufhebung des Feudalismus. Die Spahn (fortschrittlich): Wir sind nicht die Interessen hinter der Frage des Feudalismus. Die Veränderung von 1872 hat ein einseitiges Ergebnis infolge, als der Reichstag die alle gelegentlichen Befehle aus den Händen gab und den Bundesrat übernahm. Man muß sich doch für den Wandel bewahren, was das Feudalismus eigentlich bedeutet. Die Veränderung der Arbeiter ist nicht unbedingt notwendig. Der Staat darf wohl die letzte Diktatur erlassen, aber er darf keine Gebote stellen. Die Zeit wird kommen, wo die Nationalkonferenz und Konventionen des Feudalismus als unvereinbar bezeichnen werden. Wir können zum Bundesrat und zum Reichstag nicht das Vertrauen haben, das die Veränderung.

Bedürfnisse der katholischen Bevölkerung

eine gerechte Behandlung erfahren. Wir werden bald einen Bericht einreichen. Die Veränderung von 1872 hat ein einseitiges Ergebnis infolge, als der Reichstag die alle gelegentlichen Befehle aus den Händen gab und den Bundesrat übernahm. Man muß sich doch für den Wandel bewahren, was das Feudalismus eigentlich bedeutet. Die Veränderung der Arbeiter ist nicht unbedingt notwendig. Der Staat darf wohl die letzte Diktatur erlassen, aber er darf keine Gebote stellen. Die Zeit wird kommen, wo die Nationalkonferenz und Konventionen des Feudalismus als unvereinbar bezeichnen werden. Wir können zum Bundesrat und zum Reichstag nicht das Vertrauen haben, das die Veränderung.

Abg. v. Bamber (fortschrittlich): Wir wissen und sind frei von jeder Verantwortung als die katholische Kirche. Wir wissen auch, daß viele Kirchen in jeder Zeit einen schweren Kampf gegen den Unglauben zu führen haben. Aber es ist uns nicht möglich, die Ausführungen und Schuldenleistungen des Reiches zu übernehmen, das heißt, die Reichshaushalt. Die Erfüllung des Reichshaushalts ist erforderlich. Wir halten es lediglich für eine Aufgabe des Bundesrats, das er nach einer Auswertung der Frage freit und ich habe nicht die Absicht, das er sich von den Wünsche nach Veränderung lösen will. Die günstige Gestalt des vorliegenden Etats ist eine Folge der Reichshaushalt. Wir haben es notwendig sein, so wären wir bereit, die Verbesserung durch Nachforderungen für Maldiven-gewerbe und Bergbau zu ergänzen. Wir begrüßen die angelegentlichste Vorlage zur Verbilligung der Eisenbahnen. Die Eisenbahnen sind ein wichtiger Faktor der Wirtschaft. Wir begrüßen die angelegentlichste Vorlage zur Verbilligung der Eisenbahnen. Die Eisenbahnen sind ein wichtiger Faktor der Wirtschaft.

hunder Grundbaue befiest, und das ist in dieser ersten Zeit besonders wichtig. Das Haus betragt sich.

Tafel Botschaft an den Kongress.

Präsident Laus Botschaft an den eröffneten Kongress beginnt mit einer Ermahnung zur Einigkeit und zur Einigkeit in der äußeren Politik, die weit über Parteigrenzen gestellt und von den Streitigkeiten der inneren Politik für immer vollständig getrennt werden solle. Die Beziehungen zu allen fremden Mächten ruhen auf der festen Grundlage des Friedens, der Harmonie und der Freundschaft. Der Präsident behält sich dem mit der besonderen Notwendigkeit einer weitläufigen auswärtigen Politik, da diese in enger Verbindung mit dem auswärtigen Handel des Landes steht.

Die Politik der gegenwärtigen Regierung ist in ihren Zielsetzungen überdies gerichtet, den amerikanischen Handel nach dem Grundsatz zu vergrößern, daß die Regierung der Vereinigten Staaten jede Unternehmung aller legitimen und nützlichen amerikanischen Unternehmungen im Auslandem begünstigt. Die Botschaft behauptet dann, daß der Kongress die Schiedsverträge mit England und Frankreich nicht annehme.

Wirtschaftlich Chinas sei es dauernd das Ziel der Regierung gewesen, die Verwendung amerikanischer Kapitalien bei der Erschließung Chinas zu fördern, indem sie auf wesentliche Reformen hinwirkte, zu denen sie China den Vereinigten Staaten und anderen Mächten gegenüber verpflichtet habe. Der Präsident beschäftigt sich weiter mit der Notwendigkeit, die schwächeren mittelamerikanischen Staaten bei ihrer finanziellen Umwandlung zu unterstützen. Die mittelamerikanischen Republiken behägen großen Reichtum und besitzen nur der Notwendigkeit und der Mittel zur finanziellen Abwehrgewehr, um in eine Zeit des Friedens und des Wohlstandes einzutreten. Mexiko gegenüber sei es die Politik der Vereinigten Staaten gewesen, Geduld zu üben, nicht einzugreifen und unbeeinträchtigt die bestehende Staatsordnung zu erhalten.

Die Botschaft nimmt dann auf Steigerung der Produktion amerikanischer Produkte nach dem Auslande Bezug. Die Gesamtsumme betrage sich auf 2200 Millionen Dollar gegen 2000 Millionen Dollar im Vorjahre. Die Zunahme erfolgte fast hauptsächlich auf Exportwaren und zum Teil auf Importwaren. Der größere Verbrauch der Amerikaner mache es nötig, daß ein stärkerer Prozentsatz landwirtschaftlicher Produkte im Lande verbleibe.

Wirtschaftlich des Parisis empfiehlt die Botschaft einen Antrag in der Weise, daß durch aus wirksame Politik vorgehen werden, die die mannigfachen Grade unterschiedlicher Behandlung im Auslandem noch immer erhöht, und die die finanziellen Interessen amerikanischer Staaten im Auslandem, deren Untersuchungen der Welt für amerikanische Gewerkschaften erweilern, gegen nachteilige Behandlung durch fremde Regierungen schützen. Zum Schluß kommt der Präsident auf die Notwendigkeit zurück, daß die Regierung größere Anstrengungen machen müsse, den auswärtigen Handel zu erhalten und weiter auszubehalten, wozu die Vereinigten Staaten eine Handelsmarine haben müssen.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Kaiser Wilhelm hat den rumanischen Kronprinzen Ferdinand in Potsdam empfangen. Das diesen Besuche eine gewisse politische Bedeutung innewohnt, das geht schon daraus hervor, daß zu einem Festbankett in der rumanischen Gesandtschaft, das dem Kronprinzen zu Ehren veranstaltet wurde, auch der Staatsminister des Außen- u. Inneren-Wäfers geladen war.

* Die Kommission zur Untersuchung der Verhältnisse im Vieh- und Fleischhandel wird am 3. Januar ihre Arbeiten wieder aufnehmen. Die Fortsetzung der Beratungen wird in erster Linie dazu dienen, Sachverständige über die bei der ersten Tagung erörterten Fragen zu vernehmen. Es gilt als notwendig, daß das bei den Beratungen zur Beurteilung der ganzen Frage genommene Material in einer Denkschrift niedergelegt wird, die veröffentlicht werden soll.

Österreich-Ungarn.
* Zu den Alarmnachrichten, mit denen gewisse Organe von Zeit zu Zeit Aufsehen erregen wollen, gehört auch die, daß der Dreieubund

nicht erneuert werden solle. Da die Dreieubündnisse augenblicklich wichtiger und dringender Dinge zu befassen haben, ist vorläufig von der Erneuerung des Dreieubundes noch nicht die Rede gemeldet, und alle diesbezüglichen Meldungen gehören ins Reich der Phantasie.

Frankreich.
* In der Kammer kam es aus Anlaß eines Artikels, als Dr. Ferriere und Villard die sich selbst bestimmen, in den deutsch-englischen Beziehungen eine Abwärtstendenz zu feststellen, auf Vorlesung des Kriegsministers, der für den Antrag sprach, wurde die Angelegenheit einer Kommission zur Prüfung überlassen.

England.
* Aus Anlaß des Besuches des Prinzen Heinrich von Preußen in London teilt die (sonst nicht gerade deutschfreundliche) „Morning News“ mit, daß in den deutsch-englischen Beziehungen eine Abwärtstendenz und entscheidende Wendung unmittelbar bevorsteht. Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß die kommende Verhandlung kein glückliches Ende haben werde. Sie werde zu allererst familiäre Mittelverhandlungen einschließen. Die durch den Ausbruch des Balkanrieges gebotene Gelegenheit werde benutzt werden, um alle vorhandenen Schwierigkeiten zu beseitigen. So müßten wir und erfreulich die „Wendung“ wäre, so wird man in Deutschland doch gut tun, geistreiche Bemerkungen abzugeben.

Italien.
* Bei der Beratung des Friedensvertrages mit der Türkei in der Kammer kam es zu hitzigen Empfindungsäußerungen für die Regierung, an deren Spitze die Parteien beteiligten. Bissolati erklärte im Namen der sozialistischen Minorität, er werde dem Vertrage zustimmen. Der ehemalige Ministerpräsident Sonnino erklärte, jede Kritik könne nur die Genugtuung verringern, die über das gegläubte Ansehen Italiens, über die Stärke des Heeres und der Marine, über das Wohlsein großer nationaler Interessen und den festen Willen des Landes, sie durchzuführen, allgemein empfinden werde.

Amerika.
* Der Kongress der Vereinigten Staaten wurde einer Botschaft, der letzten des lebenden Präsidenten Taft, eröffnet, die besonders die Notwendigkeit der Befestigung amerikanischer Kapitalien bei der Erschließung Chinas betont.

Asien.
* Chinesische Mächte berichten, daß Russland entschlossen sei, die Provinz Xinjiang zu China abzugeben. Ein Befehliger Staff bemerkt dazu: „Wollte man sich nicht überlegen, daß die Provinz Xinjiang ein wichtiger Faktor in der Ostasienfrage ist? Oder will es China nur mit Drohungen einschüchtern? Unserer Meinung nach will Russland die chinesische Regierung nur durch Drohungen zerschlagen machen, um in der Provinz Xinjiang freie Hand zu haben. Russland möchte aber wissen, daß China sich nicht einschüchtern läßt. Wenn das keine Japan-Ausland belegen konnte, warum sollte es nicht großes China stützen? Russland soll wissen, daß China bereit ist, sich mit ihm zu weilen. Das Ausland ist ebenso schuldhaft wie China und besitzt auch ebenso wie China keine Seemacht.“

Der Waffenstillstand unterzeichnet.

Nach mangelnder Schwierigkeiten und nachhaltiger Überzeugung ist bei Istanbul endlich das Protokoll über den Waffenstillstand unterzeichnet worden. Griechenland demgegenüber anfangs die Unterfertigung, weil die Waffenstillstandsbedingungen der Türkei gefallenen, ihre Vorteile zu betrachten und die ungeliebten Älge Adrianopel, Sarrani und Janina (letzteres beanspruchten die Griechen für sich) während der Waffenruhe mit Proviant zu verlieren. Nachdem jedoch nach in letzter Stunde Bulgarien dieses unangenehme Zugeständnis zurückgegeben hat, entschloß sich auch Griechenland zur Unterzeichnung des Waffenstillstandes, der nun am 13. 8. 1912 die Friedensverhandlungen in London folgen sollen.

Einem ausbrüchlichen Bulgarischen Entsprechend, werden die Bedingungen des Waffenstillstandes nicht mit allen Einzelheiten veröffentlicht, doch darf man annehmen, daß die Türkei bekannt gegebenen Grundlagen beibehalten werden sind. Danach verbleiben die Streitigkeiten über die unangenehmen finanziellen Forderungen werden von Tag zu Tag verprobiert, das Schiffskap Adrianopel,

ober mehreren, durch eine Trof verbunden, frei schwimmen. Konstantin lief fegele, auf fugeförmige oder zylinderförmige Körper aus Geftalt mit einer Sprengladung von 40 bis 100 Pfund Schießpulver. Ihre Konftanz im einzelnen Fall meistens noch gefehen gehalten, wird aber wohl bei allen Versuchen annähernd die gleiche sein. Da sich neuerdings die Privatindustrie, besonders eine franzöfifche Firma, mit der Anfertigung von Minen befhäftigt, fo werden immer mehr Einzelheiten der Minenkonftanz bekannt, jedoch foll hier nicht näher darauf eingegangen werden. Die zur Veranftaltung dienlichen Vorrichtungen fcheiner, ihr Gewicht mit einer beträchtlichen Menge feinfeln fehrmalen fowie was der Sprengladung. Da bei Verwendung von Minen immer mit großen Zahlen gerechnet werden muß, fo erfordert die beträchtliche Geldmittel. Es fei noch bemerkt, daß nicht nur die eigentlichen Minenarbeiter, fondern auch die Konftanzfabriken können fogar die Zerpöbholzgefäße einer, wenn auch nur geringen Anzahl von Minen an Bord nehmen. Verfuhe, auch von Unterseebooten aus Minen zu legen, haben, soweit bekannt, bisher feinen fonberlichen Erfolg gehabt. Durch die Verhinderung der zweiten Sonar-Prüfungsfahrt (1897) hat die Vermeidung von Kontaktkontakten eine erhebliche Einschränkung erfahren. Wenn man auch nicht fo weit gegangen ift, den Gebrauch von Minen nur für die innerhalb der Dreimeilenzone liegenden Küftengebiet, eigene wie feindliche, zuzulassen, wie es ein englifcher Vorfchlag wollte, fo find doch Bemerkungen zu machen, die auf die neuerdings erworbene Konftanz nehmen. Private Konftanzfabriken müffen fo eingerichtet fein, daß fie blind, d. h. unfähig zu werden, sobald fie fich von ihrer Beranftaltung löstren, fchwimmende Minen eine Stunde nachdem das ausliegende Schiff die Kontrolle über fie verloren hat.

Die Schmetterlingskönigin von Kalifornien.

Einen fcllmanen Beruf der allen Anficht nach eine gollende Prinzefin angeht, fo ift eine junge kalifornifche Dame, ein Mädchen von 19 Jahren, vor kurzem ergriffen und bereits nach ausfchließlicher Tätigkeit auf einer fteten und stetig wachsenden Einnahmequelle entwidelt. Schon heute wenden fich eine ganze Reihe von naturhiftorifchen Mufeen und von Sammlern an die junge Kalifornierin, um ihre Schmetterlingskollektionen zu fehen. Diefe gollende Prinzefin ift Emma Mac Glafhan, die alle diefe Wunderwerke erfüllt, lebt in Trudde, einer kleinen Bergftadt am Tahoee in der öftlichen Grenze von Kalifornien. Sie ift die Tochter des bekannten Advokaten Generals G. J. Mac Glafhan, der ein begabter Schmetterlingsfaniker ift und auf die Naturgefchichte der Gegend ein großes Intereffe hat. Schon oft wandern fich Mufeen und Sammler an den alten Ketter, um Exemplare gewiffer feltenere Schmetterlingsarten zu erhalten, und als feine Tochter vor zwei Jahren am Kollege die akademifche Würde erlangt hatte, kam die junge praktifche Minenfanerin auf den Gedanken, die von Schmetterlingsfanikern und aus der Zucht gollender gewiffer Falter einen Beruf und einen Gewerbszweig zu machen. Von Jugend auf war fie, durch den Sammler ihres Vaters, mit dem Weifen der Schmetterlinge vertraut geworden, und fo brachte fie die günftigften Vorbereitungen für den von ihr ergriffenen Beruf von Anfang an mit. Heute verfügt fie über den befannten „Moths Stone-Turn“, in dem die foftbaren Sammlungen ihres Vaters untergebracht find, über ein ganzes Magazin von Schmetterlingen und gollenden Laboratorien, in denen die junge Dame fich mit der Zucht feltenere Arten befchäftigt. Demnach befchäftigt fie fich nicht nur mit der Zucht von Schmetterlingen, fie verfuht, foftbare Exemplare felbst zu züchten und hat auf diefem Gebiete in der kurzen Zeit ihrer Tätigkeit bereits vielverprechende Erfolge erzielt. „Ja, ich habe eine Vorliebe für Schmetterlinge und für meine Arbeit“, erzählt

die junge Amerikanerin einem Ausfrager, der fie angeht hat, um ihre Sammlungen zu befehtigen. „Und ich finde meinen Beruf nicht nur schön, fondern auch fehr lohnend. Allein in den letzten zehn Wochen habe ich über zehntausend Exemplare nach allen Weltteilen verfanbt. Und zwar bekam ich über 2000 Mark, was reiner Gewinn ift. Gegenwärtig verfuhe ich über Laufende den Gier und Laren, über Puppen und Raupe, die noch viel Geld einbringen, die ich dann zum Verkauf bringe. Das Sammeln der Raupe ift ja die einfachfte Arbeit der Welt, man muß die Netze nur fennen, und das bringt die Übung mit fich. Die Raupe lege ich dann in Glas oder Ginnadgefäße, fie bekommen ihre Lieblingsblätter zum Freffen. Und dann ver-

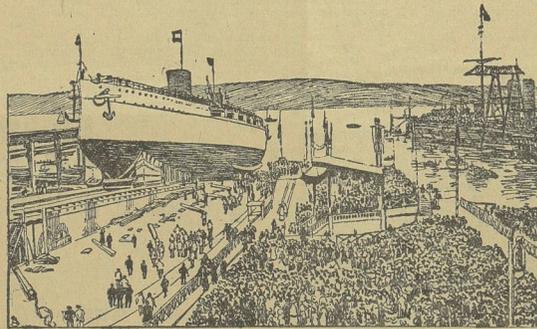
lich fehr die junge Schmetterlingsfängerin von ihrem überblühenden Fröhlichkeit mit einer „Strede“ über aber 2500 Marksalten heim. CK.

Kuriöfe Erfindungen.

In den letzten Tagen wurde bekannt, daß es in den Ver. Staaten einer Frau gelungen fei, einen Mechanismus zu konstruieren, der das Anbringen feiner ganz niedrigenaligen bringe. Das „Patent“ führt in das Gebiet der kuriöfen Erfindungen, das viel größer ift, als man allgemein annehmen thut. Hunderte und Tausende von Erfindern fuchen jährlich jahraus recht unbeträchtlichen Stoffen, um ihre Erfindungen patentieren zu

Stapellauf des öfterreichifch-ungarifchen Kriegsschiffes „Prinz Eugen“

in Trief.



Österreich hat bisher über zwei Schiffe der Dreadnoughts-Klasse verfügt. Diefer Tage ift auf der Welt in Trief ein öfterreichifch-ungarifches Dreadnought, das Schlachtschiff „Prinz Eugen“, zum Stapel gelassen worden. Eine große Anzahl von Mufikanten des öfterreichifchen Kaiserorchesters kam nach Trief, um dem Stapellauf beizuhören. Die patriotifche Feier, die in diefen ersten Zeiten besondere Bedeutung zu erhalten hat, verlief unter

allgemeiner Begeisterung. Das neue Kriegsschiff hat eine Länge von 30 300 Metern, ift 132 Meter lang und 27 Meter breit. Die Maschinenverlehen dem Schiff eine Gefchwindigkeit von über 21 Seemeilen. Die Bewaffnung des Dreadnoughts beiteht aus 105 Kanonen der Veranftaltung aus zwölf 30,5-Zentimeter, zwölf 15-Zentimeter-Gefchützen nebst der letzten Wurfkanone.

folge ich ihre Verpuppung und ihre Entwidlung zum Schmetterling. Fräulein Mac Glafhan befeht dann von ihren Schmetterlingen, Naupen und lebende Exemplare feltenere Schmetterlinge weiter zu züchten; infondere bemächtigt fie fich jetzt mit einigen Arten, die bisher nur in Neu-Guinea und in Madagafkar heimifch waren und in der Welt der Schmetterlinge mit wenigen Weifen verbreitet feind. Wenn ihr das gelingt, wird fie in kurzer Zeit ein Vermögen verdienen; aber fie ift auch von den hübfchen Ginnadgen zufrieden, die ihr aus dem Gang und der Zucht der gewöhnlichen Arten erwachen. Nach ihren Erfahrungen ift für gutehaltliche Schmetterlinge fei ein reger Markt vorhanden, und bei ihr feigt die Nachfrage ebenfalls von Woche zu Woche. Das Hauptgefchäft aber bilden doch die Plaftefalter, die erft fehr verhältnismäßig kurzer Zeit ein bevorzugtes Objekt des Sammlerlebens geworden find und nicht allzu leicht zu erlangen find, da fie nur nach gefangen werden können. Hier hat die erfindungsreiche junge Dame nach langer Experimentierzeit ein Mittel entdedt, der Geduld fei es aus einem Umkreife von vielen hundert Metern an. In wenigen Augenblicken find die Falter von dem ifen Trank beirauht und können mit der Hand ausgelesen werden. In der richtigen Jahreszeit werden fo oft 600 Falter in einer Stunde gefangen, in erft fünf

laßen und dann — ganz unnütz — für fie Netze machen zu laffen. Es verlohnt fich eigene befondere anhaltende „Erfindungen“ der letzten Zeit hier Neuen passieren zu laffen. In New York hat ein Erfinder einen Apparat konstruiert, der nach Heulichen Schwerhörigkeit erpellen foll. Ob er wirklich gefähig gegen die Schwerhörigkeit gerichtet ift, ift fehr in Zweifel geraten worden. In Boston hat ein Erfinder auf die Idee zu einem Apparat, der das Gefchloffen der Weine verhindern folle, in der gleichen Stadt gleichmäßig ein genialer Erfinder, der in der Art einer elektrifchen Batterie aus dem Hinterkopf angefaßt, das Denturemagen um viele Prozente zu erhöhen vermag. Ganz ähnliche Erfindungen find natürlich auch in der Alten Welt zu konftituieren. So qualifizierte ein armerer Parifer Materegeffe mit einer Verriehung aus, die in der Lage ift, die Mundhöhle, der Natur abgelaßt, für jeden Gierigen zu liefern. In Paris hat auch ein Erfinder, der es noch immer nicht verfhmerzen kann, daß man für feine Maschine zum Umblättern der Zeitungen nicht das richtige Verhältniß an den Tag legt. In dem fo praktifch bedeutenden England glaubt ein Erfinder das Bedürfnis für einen neuen Mechanismus zu haben, vermehrt defen es nur des Bruchs aus einem Gefäß herab, und nach dem Weg zu öffnen. Da der Mechanismus annähernd 5 Pfund wiegt, feiht es fich jedoch um die verpörierte Erfindung für unpraktifcheren Altvordere zu handeln. Bei uns in Deutfchland ift natürlich die Sucht, etwas Praktifches zu erfinden, gleich groß. So mühte jeder

Wann, der nur ein hübfchen auf Kultur hält, nach Meinung des Erfinders ficherlich einen Gut tragen, der in fich verborgen eine komplette Marienquartier anweist. Auch ein Apparat zur Befimmung der Edelfarbe kann fich auf einen hübfchen Erfinder berufen. Selbst auf dem Gebiete der Kinderpflege find Deutfchlands Erfinder nicht untätig geblieben und haben für die moderne Frau mit der Kinderwartung fchnapp Zeit einen kleinen Mechanismus erfunden, der fich bei dem Weinen des Kindes, das ja immer eine Erfrüchtigung des Befuchers bedeutet, in Bezugung auf ein Gramm-Osmium auszufließen, das zehnmal hinterhergehend ein Schlämmgefäßchen zum fehen gibt.

Ein Dreirad zum Strafenfegen.

Das Dreirad, das wir fehen fei gewöhnlich Zeit nur noch zur Beförderung von Gebärd und kleineren Lasten im Straßenbild zu fehen gemöhnt find, foll jetzt einem neuen Zwecke dienftbar gemacht werden. Das franzöfifche Verfeht, das Jacquelin, der Amerifchifche Radfahrer, unter die Erfinder gegangen ift und fich vor kurzem ein Dreirad für Straßenreinigungszwecke patentieren ließ. Hinten am Dreirad ift mittels Gasroftreifen eine Walzenbürfte befestigt, und vor diefer, zwischen den beiden Hinterrädern, ift ein Rad oder fchalefartiger Rollen zur Veranftaltung des Gefährtes angebracht. Ein Schüßelch oberhalb der Bürfte verhindert das Herausfallen des Gefährtes aus dem Korbe. Soll ein ganzer Haufen von Schmutz aufgenommen werden, fo gibt Jacquelin feinem Fahrzeug eine fcharfe Richtungsänderung, die Bürfte dreht fich, erregt den Schmutz und befördert ihn in den Korbe. Aber eine fofte Straßeneinrichtung ift dann nötig, wenn beträchtliche Mengen von Schmutz aufgenommen werden sollen. Für gemöhntliches Fegen einer Straße hat der Radler nichts weiter zu tun, als die Straße entlang zu fahren; dies reicht ihm hin, um die Bürfte zu drehen und den Staub und Schmutz in dem Behälter zu fammeln. Das Straßenfegen-Dreirad dürfte die Gefährten in Straßenfegen erleichtern, denen fei, daß fehr durch Menfchenhand beirrt wird. Die Maschine beforzt das Fegen fchneller als eine ganze Anzahl von Straßenfegern. Sk.

Buntes Allerlei.

Das Wachstum der Kinder. Der englifche Verein zur Förderung der Weifenfchaft hat auf Grund feiner an zehn Millionen Kindern und jungen Leuten der verchiedenen europäifchen Nationen angeftellten Unterfuchungen einen Bericht veröffentlicht, der die das Wachstum bestimmenden Gelege näher erläutern will. Daraus erhellt vor allem, daß zwischen den Amerikanern und den Deutfchen Befruchtungsstufen ein durchfchnittlicher Größen-Unterschied von zehn Zentimetern befeh. Die Ungefähigkeit des Wachstums in Höhe, Gewicht und Brustumfang ift befandig, wenn auch ungleichmäßig, bis zum 18. Lebensjahre in Steigerung begriffen, von diefem Jahre an vermindert fie fich rafch und fommendlanglich zwischen dem 20. und 22. Jahre zum Stillftand. Es hat den Anfchein, als ob die weiblichen September und februar geborenen Kinder nicht die Körpergröße von jenen erlangen, die in den Frühling- und Sommermonaten das Licht der Welt erblickt haben. Auch feiht es, daß das Wachstum in den Monaten August, februar und märz befehrnt entwidlen ift in der Hauptfache zwischen dem 10. und 17. Jahre, die Entwidlung feigt fich dann stetig, wenn auch langfam, fort und erreicht mit dem 30. Jahre ihr Ende.

Merkwürdig. Kellner: „Bitte, mein Herr, was nehmen Sie?“ — Gast: „Danke, nichts!“ Kellner: „Merkwürdig, ich doch fei jeder in Europa etwas nehmen will.“ Zweibeinig. Gr: „Weint du etwa, die haben mich eingeladen, weil fie mich gern haben?“ B bewachte, hlog weil ich fingen kann!“ — Sie: „Ich glaube, in diefem Punkt irrft du dich!“

auch der Hauptmann Größt foll sofort zurückkommen.“

Der Major entferte fich, York fand aus. Ihre Mühsal, Stein! rief er entfehlen. „Sie find der Mann nicht, der Kurfchloffer baut. Was können wir außer 50 000 Soldaten ins Feld werfen?“

„Außer ihnen“, fagte Stein ernf, „ein ganzes Volk! Nurher ihnen die Verzeiwung und die letzten Öfen von Millionen.“

„Voll?“ fragte York. „Sie erwarten eine Ergebung der Platon? Wo ift in der Gefchichte dergleichen gefchehen? Der Soldat entfeht's!“

„Nennen Sie mich Voll erlennen, General!“ vor Steins nachdrückliche Antwort, indem er Papiere aus der Brusttiefen rief und fie einzeln auf den Tisch warf. „Hier find die Verträge des Augenbundes: die Saat ift reif von der Dife bis an die Alpen und wartet ihres Schmitters.“

„Hier die gefehene Verzeiwung des Minifters Garmann, die mich davon wiffen werde, wenn ich Öftreichern zum Ausgang der Ergebung mache und die Landstände einberufe. Hier die Instruktionen Garmanns an die Regierungsfreie, daß fie den Landjüngern senden.“

„York rief die Augen erkannt auf.“

„Und das“, rief er, „haben Sie von Petersburg aus gefandt, Stein? Sie haben mich heute fehr fein gemacht, ich will Ihnen, beim Himmel, das nie vergessen! Und wenn die Erwartung, die Sie auf Volk legen, Sie nicht betrügt, dann will ich befehen, daß ich das

„Voll in der Hand gefandt haben? Bin neugierig, daß Sie nie eintreten!“

Die ledch Soldaten erfchienen mit dem Chriftbaum, fiellen ihn in die Mitte des Zimmers und traten fchrittweis voll lautierend an die Tür zurück.

Der Chriftbaum lag wunderbar genug aus. Hier, von einem verfehmten Wadftod hergefchleift, waren genug darauf loht aber weiter nichts als ein Blatt Papier, das von einem Zweige herabfiel. Der General wachte, und Kleit nahm das Papier herab und las:

„Unterzeichnete Regimente haben von der fhwierigen Lage gehört, in welcher unfer frommandeur fich befinde. Es befragt uns, zu erfüllen, daß wir in nie verlaßen wollen, und wenn er auch etwas läst, was einen Verrate gleichheit. Das Korps weiß, daß Gier Gzrellens eines Verrates nur läßt, und zum Wohle des Königs und des Vaterlandes, und ift entfoffen, alle Berantwortung mitzutragen und allen Mächtern der Welt zum Troste dienen andern frommandeur zu gehören als dem General York.“

Der fhöne Zeiffis, der fich aus Fenster poftiert hatte, hob die Hand. Dies mußte ein verarbeitetes Zeichen fein. Denn lofort brach draußes auf dem Plage vor dem Quartier der lautenbüchliche Ruf aus: „Hurra für York! Hurra für König und Vaterland!“

„Es waren Soldaten aller Regimente und aller Gattungen, die fich auf dem Plage gefammelt hatten.“

„Meine Herren“, begann York ernf, nachdem das Gefchrei verhallt war, was feigt auf

„Voll in der Hand gefandt haben? Guten Abend, meine Offiziere.“

Die letzten Worte gollten als Begrüßung den eintretenden Stabsoffizieren, die Major von Kleit hatte entziehen laffen. Auch der Hauptmann Größt war dabei. Der General riefte dem Major das von Stein befchriebene Papier.

„Kleit, teilen Sie den Herren die Artikel der Konvention mit!“

„Der General York fhließt mit Rußland auf eigene Faust einen Waffenstillstand auf zwei Monate, führt fei ein Korps in einen Winkel der Provinz und bleibt neutral, bis der König von Preußen die Konvention vermerken oder in ein rußifches Bündnis verwandeln wird.“

Der Oberst von Bumm hat den General erkannt an. Er fehen feinen Öhren nicht zu trauen.

„Und diefen Vertrag wollen Gzrellens — auf eigene Gefahr.“

„Auf meine Gefahr, Herr Kamerad!“ rief York. „Und ich muß Ihnen fagen, eine unerklärliche Zurecht erfällt mich, daß ich noch mehr zu tun habe, als diefes Papier zu unterfchreiben. Sie find ein Gzreller, Freifreier von Stein!“

„Hoffen!“ rief York mit guter Laune, „wo-

Bermittliches.

Nebra. Der von der Handwerkskammer angelegte theoretische Meisterkursus für Herren und Damen wird erfreulicherweise in den nächsten Tagen seinen Anfang nehmen. Das Honorar beträgt nur 7,50 Mk. und für diejenigen, welche den Kursus zum zweiten Male mitmachen nur 4,50 Mk., wogegen die Handwerkskammer alle Bücher etc. kostenfrei liefert. Als Leiter haben sich die Herren Rektor Gander und Lehrer Schulze bereit erklärt.

Querfurt. (Fischzählung.) Am 2. Dez. 1912 ergab die Zählung folgende Resultate: Geßfische 553, mit Viehfang 363, viehhaltende Haushaltungen 478, Fische 242, Gfel 1, Knibschel 347, Schiefe 310, Schwämme 811, Stiegen 156, Febrerisch 3373, Stenensche 54, Haushaltungen mit Schlachtungen 306, Schlachtungen der Schafe 3, Schlachtungen der Schweine 412, Schlachtungen der Ziegen 16, Schweine 1. 3. 1911/99, 1907/1107.

Saß-Bibra. Der Ferkelmarkt am Freitag war mit 7 Körben, enthaltend 41 Tiere, besetzt. Bezahlt wurden für das Paar 34—38 Mk.

Naumburg. 4. Dezember. (Strafkammer.) Der Arbeiter Otto Wege aus Nebra war wegen Verleumdung der dortigen Polizeiverwaltung vom dortigen Schöffengericht zu 15 Mark Geldstrafe verurteilt. Heute wurde die Strafe auf 2 Wochen Gefängnis erhöht. — Der Bäckermeister Franz Junke aus Großmoran trieb am 6. August die Gänse auf den Feldern, wobei der Privatmann Göthe bemerkte, daß er unermächtigt auf die Gänse einschlug. Auf einen mifßbilligenden Zuruf von dem Bäckermeister auf den Mann los, und schlug mit

der Fellecke unermächtigt auf den zu Boden gefallenen Göthe ein. Wegen dieses Vorwurfs erließ der Gänzerichter vom Schöffengericht Cöllnha 2 Monate Gefängnis, wogegen er Berufung eingelegt hatte. In der Berufungssitzung war unter anderem mit geltend gemacht worden, daß nicht das Schöffengericht in diesem Falle zuständig gewesen sei, sondern die Strafkammer. Die heutige Kammer erklärte sich auch wirklich als 1. Instanz, ihr Urteil wird aber dem Anzeiger, nicht gar sehr gefallen haben, denn der Gerichtshof setzte die Strafe auf 1 Jahr Gefängnis fest.

Elektrisches Licht oder Petroleum? Neuerdings sind von den Städtischen Elektrizitätswerken in viel einschlägige Versuche über den Verbrauch von Petroleum bei einzelnen Lampenarten ausgeführt worden, über die die Zeitschrift „Die Elektrizität“ berichtet. Bei den Versuchen waren zur Unterleuchtung eine Röhrenlampe ohne Brenndüse, ein Randbrenner mit kleiner Brenndüse (Stichlampe) und eine Lampe mit großer Brenndüse, wie sie als Hängelampe in Wohnzimmern und Wirtschaften benutzt werden, verwendet worden. Bei diesen Prüfungen hat sich ergeben, daß die Lichtstärke der drei Lampen in Durchschnitt aus vorliegenden Versuchen 8,8, 20 resp. 27 Normalkerzen betrug. Es wurde ferner festgestellt, daß die Brenndüsen auf den Verbrauch gar keinen Einfluß ausübten, daß vielmehr der Verbrauch auf die Kerze bei allen drei Sorten von Lampen ziemlich gleich ist. Von Interesse ist aber, daß der Verbrauch auch unabhängig davon ist, ob man gewöhnliches amerikanisches Petroleum zu 20 Pfg. das Liter oder raffinirtes Kaiseröl zu 30 Pfg. das Liter verwendet, nur

macht sich bei ersterem die geringere Güte durch eine höhere Verkohlung des Lichtes und durch den Geruch der Verbrennungsgase bemerkbar. Es wurde als mittlerer Wert einer großen Reihe von Versuchen ein Verbrauch von 3,2 g für eine Lichtkerze gefunden. Danach stellen sich die künftlichen Kosten für eine Röhrenlampe mit 8,8 Kerzen Lichtstärke bei Kaiseröl auf 1,1 Pfg., bei amerikanischem Öl auf 0,73 Pfg., für die Stichlampe mit kleiner Brenndüse und 20 Kerzen Lichtstärke bei Kaiseröl auf 2,5 Pfg., bei amerikanischem Öl auf 1,66 Pfg., für die große Hängelampe mit großer Brenndüse und 27 Kerzen Lichtstärke bei Kaiseröl auf 2,7 Pfg., bei amerikanischem Öl auf 1,8 Pfg. Diese künftlichen Ausgaben erscheinen auf den ersten Augenblick nicht hoch, sie gewinnen jedoch ein ganz anderes Aussehen, wenn man damit die Kosten für elektrische Beleuchtung vergleicht, die bisher als eine teure Luxusausstattung gelten hat. Seit Einführung der Metallfadenslampen, die für eine Kerzenstärke nur etwa 1,2 Watt die Stunde gebrauchen, stellen sich die Kosten auf eine 25-Kerzige elektrische Lampe bei dem Preise von 40 Pfg. für die Stromabnahme auf nur 1,20 Pfg. gegenüber 2½ Pfg. einer mit Kaiseröl gespeisten Petroleumlampe gleicher Helligkeit. Zugunsten der Billigkeit der elektrischen Beleuchtung kommt ferner dazu, daß diese sich im Verhältnis zur Petroleumlampe leicht aus- und wieder einschalten läßt; wie die Erfahrung lehrt, ist dieser Umstand für die Ersparnis von Beleuchtungskosten von erheblicher Bedeutung. Geht man wohl, wie häufig es vorkommt, daß ein Zimmer, für welches die künstliche Beleuchtung (sei es Petroleum oder elektrisches Licht)

bereits in Tätigkeit gesetzt ist, von den Bewohnern vorübergehend auf Minuten oder Viertelstunden wieder verlassen wird. Bei Petroleumbeleuchtung entschließt man sich nicht leicht dazu, die Lampe in diesen Fällen zu löschen, weil man die Umstände des Wiederanzündens fürchtet. Rechnet man die Zeiträume zusammen, während deren die Petroleumlampe in solcher Art unnötig brennt, so wird sich ein weiterer erheblicher Vorteil zugunsten der elektrischen Beleuchtung ergeben.

Der Gesamtanfrage heutiger Nummer liegt eine Ertragsliste des Geschäftshauses **Mar Hofsch, Naumburg a. S.**, große Salzlstraße 85, bet. „Großen Weinhandels-Verkauf“ bei, worum wir hiermit untere gesch. Leser hinweisen.

Kirchliche Nachrichten.
2. Advent.
 Es predigt am 10. Uhr: Herr Oberpfarrer Schmieger.
 Es predigt um 2 Uhr: Herr Diakonus Beiert.
 Anstimmende: Herr Diakonus Belsert.
Beerdigt: Am 1. Dezember Frau Senechte Ida Werner, geb. Mohr, ab Salze 8 Monate 8 Tage alt.
 Sonntag abend 18 Uhr. **Sungfrauenverein.**

Bekanntmachung.

betr. die Errichtung einer Photographen-Zwangsinnung mit dem Sitze in Halle a. S. Hierdurch mache ich bekannt, daß die Aufhebungen für oder gegen die Errichtung einer Photographen-Zwangsinnung für die Kreise Bitterfeld mit Ausschluss Dübau, Delitzsch, Mansfelder Gebirgs- und Saalekreise, Merseburg, Naumburg, Querfurt und Saalkreise, sowie die Städte Halle a. S., GutsMuths, Weißenfels, Zeitz, Torgau und Wittenberg schriftlich bis zum 15. Dezember 1912, oder mündlich vom Tage der Bekanntmachung ab bis zum obigen Zeitpunkte bei mir abzugeben sind. Die Abgabe der mündlichen Äußerung kann während des angegebenen Zeitraums merklich um 8—11 Uhr vormittags in dem Büro für Innungsachen, Stadthaus, Schmeerstraße 11 links, erfolgen. Ich fordere hierdurch alle Photographen, die in dem oben bezeichneten Bezirke betreiben, zur Abgabe ihrer Äußerung auf. Es sind nur solche Erklärungen gültig, die erkennen lassen, ob die Errichtung der Zwangsinnung ausgenutzt wird oder nicht. Äußerungen, welche nach Ablauf des obigen Zeitpunktes eingebracht werden, unberücksichtigt bleiben. Eine Äußerung ist auch von denjenigen Gewerbetreibenden abzugeben, die den Antrag auf Errichtung der Zwangsinnung gestellt oder unterstützt haben.

Halle a. S., den 19. November 1912.
 Deide, Gerichtsassessor, als vom Königlichen Regierungs-Präsidenten bestellter Kommissar.
 Vorstehendes wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Die Gemeinde-Vorstände derjenigen Gemeinden, in den sich Handwerker der vorstehenden Art befinden, bitte ich die obige Bekanntmachung außerdem in verständlicher Weise zur Kenntnis der Beteiligten zu bringen (No. 100 der Ausführungs-Anweisung zur Reichsgewerbeordnung vom 1. Mai 1904). Daß und in welcher Weise dies geschehen, ist mir unter Verweisung eines Verabreichens bzw. des betreffenden Auswahles bis zum 7. Dezember d. J., unter gleichzeitiger Umbenennung der bei ihnen vorfindenden Photographen anzugeben. Pünktliches Einhalten des Termins ist unbedingt erforderlich.
 Querfurt, den 29. November 1912.
 Der Königliche Landrat, von Heilborn.

Wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.
 Nebra, den 26. November 1912.

Elektrische Licht- und Kraftanlagen
 im Anschluss an das Leitungsnetz der Landkraftwerke Leipzig
 führt aus
E. Bode, Nebra.
 Zugelassener Installateur.
Achtung!
Grösste Auswahl in der Umgebung!
Die besten und billigsten Spielwaren
 von den einfachsten bis zu den allerbesten, sowie
Geschenkartikel aller undenklichen Sachen
 kauft man am besten und billigsten bei
Hermann Brüner, Warenhaus Nebra a. U.

Bevor Sie für Ihre Kinder die **Weihnachtsgeschenke** kaufen, besichtigen Sie bitte **meine große Ausstellung von mechanischen Spielwaren.**
 Dampfmaschinen von 1 Mk. an. Betriebsmodelle von 0,30 Mk. an.
 ●●● Automobile in jeder Größe, ● Kinos, ● Eisenbahnen usw. ●●●
Neu! Wild-West, großartige Neuheit, 2,40 Mk. Neu!
Neu! Oh-My, amerikanischer Negertanz, neuester Schlager, 2,40 Mk. Neu!
Meine Ausstellung ist die größte und schönste im ganzen Umkreise und werden nur moderne Spielwaren verkauft. Alles im Betrieb zu sehen.
E. Bode, Nebra.

Millionen
 gebraucht gegen
Husten
 Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Krampf- und Keuchhusten
Kaiser-Brust-Caramellen
 mit den „3 Tannen“
6100 nat. begl. Seignette von Arden und Schützen verberien den höchsten Erfolg.
 Verheit bekömmliche und wohlschmeckende Bonbons.
 Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg., zu habe bei:
Walter Gutmuths, Adler-Drogerie in Nebra.

Königlich Preussische Lotterie. Eine Erkerwohnung in meinem Hause am Wasserweg zu vermieten und 1. Januar zu beziehen. **Paul Zeiffel.**
 Bestellungen auf Lose zur 1. Klasse 228. Lotterie nehme ich von heute ab entgegen. **Waldemar Kabisch.**

Köstritzer Schwarzbier
 aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, geg. 1543
 Aerztlich empfohlen für Blutarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausrunk. Bestes Tafelgetränk. Jede Flasche muß ein Etikett mit dem fürstlichen Wappen tragen.
 In **Wenungen** nur echt bei: **Moritz Elsner.**

Molkerei Freyburg a. U.
 (Filialen Carsdorf und Eckartsberga.)
 Drei Anteile geben auch einzeln **ganz billig** ab.
Thiel & Co., Bank- und Gütergeschäft, Halle a. S.

Wer bar Geld, 6% braucht, 5% schreibt, Vergehe sich schuldlos, Wechsel bis 5 Jahre, Bausparung kontrolliert, weis, diskret, Prov. 6 Anwalts, Zahlr. Danksch. Ger. 1909, West. Lützow, Berlin, Demmewitzstr. 32.
Für Schweine
 die nicht fressen wollen, es in den Weinen haben oder sonst krank sind, für Ferkel und sonstiges Jungvieh ist das Beste
Kümmell's Kalk-Leberthran-Emulsion
 à ¼ Liter Mk. 0,60, ½ Liter Mk. 1,00, zu haben in der **Apotheke in Nebra.**

Alle Backartikel
 in guter Qualität
 empfiehlt zu **billigsten Preisen**
Walter Gutmuths.
Frische geräucherter Stundern
 empfiehlt **Waldemar Kabisch.**
Ein Klavier zu mieten
 gesucht gegen monatliche Vergütung. Off. unter „Klavier“ an die Expedition d. Bl.

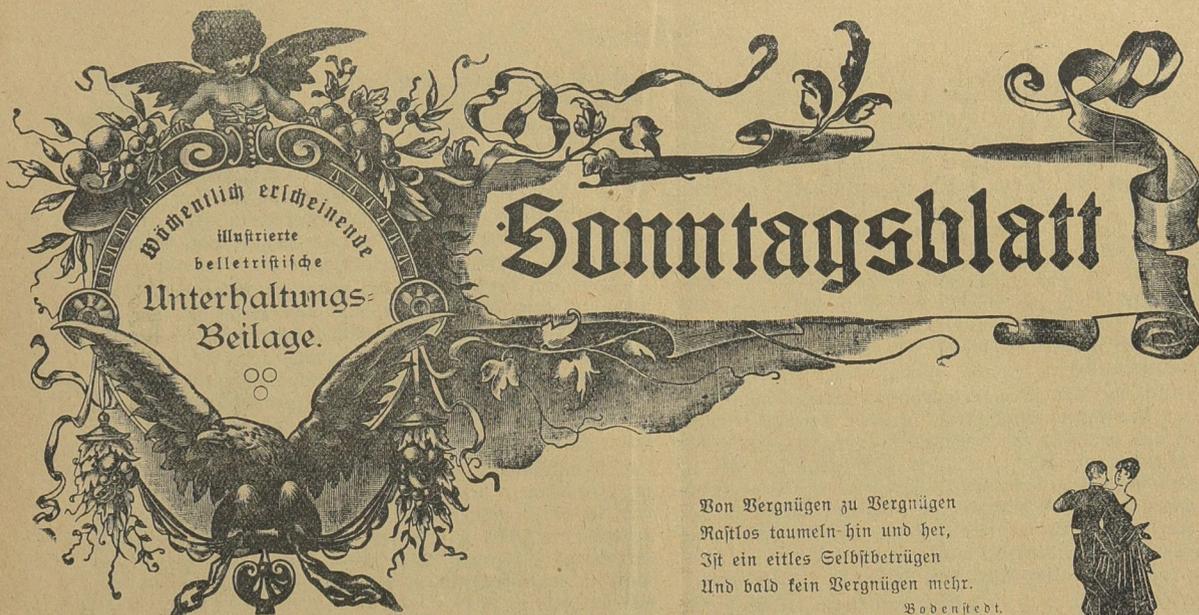
Schüler-Mützen
 — Filzhüte — Mützen —
 in grosser Auswahl empfiehlt
Kaufhaus Germania, Inh. Alfred Plade,
 Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Bornehm
 wirkt ein hartes, reines Gesicht, rolliges, jugendliches Aussehen, weiche, sammetweiche Haut und ein schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte **Stechensferd-Ellienmilch-Salbe**
 à Stück 50 Pfg., ferner macht der **Stechensferd-Ellienmilch-Salbe**
 rote und rissige Haut in einer Nacht weiß und sammetweich, Tube 50 Pfg. in der **Apotheke zu Nebra**
Walter Gutmuths, Adlerdrog.

Möbliertes Zimmer
 möglichst mit voller Pension, sucht Bürobeamter ab 1. Januar 1913. Off. mit Preisangabe unter **W. M. 123** an die Geschäftsstelle ds. Bl.
Bürger-Verein.
 Sonnabend, den 7. Dez., abends 8½ Uhr, **Bersammlung im Café zum weißen Hof.**
 Tagesordnung:
 1) Geschäftliches. 2) Anträge.
 Um pünktliches Erscheinen bitten **der Vorstand.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.





Von Vergnügen zu Vergnügen
 Raftlos taumeln hin und her,
 Ist ein eitles Selbstbetrügen
 Und bald kein Vergnügen mehr.

Bodenstedt.



Die grüne Maus.

Bekenntnis eines Gelehrten. Nach dem Holländischen bearbeitet von Otto Wölfert.

Der seltsame Inhalt der hier abgedruckten Handschrift macht es nötig, zuerst eine kurze Beschreibung ihres Außern zu geben: Sie war mit roten Buchstaben auf einen rauhen, gelblichen Stoff geschrieben, der Ähnlichkeit mit Papier hatte, aber ebensogut Rinde oder Leinwand sein konnte. Verschiedene Blattseiten waren mit wunderlichen Figuren verziert: fremde Tierköpfe, mißgestaltete menschliche Gliedmaßen und verzerrte Gesichter, alles in grünen, blauen und violetten Farben. Hier standen sie unter, dort wieder über dem Text, oft war auch ein Teil der Schrift in eigenartigen Schlingungen rund um ein derartiges Ornament angebracht.

Das sonderbare Werk war in rauhes, auf Pappe geklebtes Leinen gebunden, worauf zwischen feurigen, buntgefärbten Arabesken in großen Buchstaben zu lesen stand:

„Bekenntnis von Dr. Webelhorst.“

Ich hatte die Ehre, den Schreiber, Dr. Webelhorst, kennen zu lernen. Er mag damals ein Mann von ungefähr sechzig Jahren gewesen sein, ein hagerer, gebeugter Greis, dessen Lippen zwischen seinem langen, schneeweißen Bart immer halb offen standen und dessen Hände zitterten. Nur bei lebhafter Unterhaltung erwachte der alte Mann aus seinem Stumpfsinn. Dann glühten unter seinen dunkeln, dichten Augenbrauen ein paar Augen wie feurige Kohlen, und er sprach mit fester, vor Erregung bebender Stimme, dabei heftig gestikulierend.

So erzählte er uns denn von der Südsee und von der Insel Tristan da Cunha, von seiner Insel, auf der er seine Beichte niedergeschrieben hatte. Und dann bat er uns, fast unter Tränen, ihn so schnell

als möglich wieder dorthin zurückkehren zu lassen. — Ich lasse hier die Handschrift des alten Mannes ohne Verkürzungen, Hinzufügungen oder Änderungen folgen.

1.

Die hohen Palmen standen leblos um mich her, wie Kunstwerke aus Metall und grünem Glas. Nach einem der schönsten Tage, die ich hier jemals erlebt hatte, tauchte die Sonne, purpurn glühend, hinter der Nebelwand unter, die längs des fernen Horizontes auf der spiegelglatten See ruhte. Einen angenehmen Duft verbreiteten in meinem kleinen Hause einige Pflanzen, die ich am Morgen gesucht und mitgebracht hatte. Ich hatte geschwelgt in herrlichen Kokosnüssen und Bananen, und jetzt ruhte ich, an nichts denkend, in meiner Hängematte aus — bis wieder die Erinnerungen aufstiegen und die Gedanken an all das Abscheuliche mich quälten, bis die alten Gespenstererscheinungen wieder vor mir erschienen.

Ich zählte die Sekunden, die Minuten, die Stunden, bis endlich die düstere Nacht verschwand und der helle Tropenmorgen licht- und lebensfunkelnd alles besetzte. Mein Herz klopfte hörbar und meine überspannten Nerven verursachten mir ein Gefühl, als ob ich überall mit Nadeln gestickt würde. Und auf diese Weise hatte ich nun vielleicht tausend Nächte durchgebracht, gequält von den schrecklichsten Erinnerungen. Es muß damit ein Ende nehmen! Ich habe mir geschworen, die furchterliche Last von mir zu werfen, mich los zu machen von den beklemmenden Banden, die das elende



Der berühmte Kärntner Liederkomponist
 Thomas Koschat,

das älteste Mitglied der Wiener Hofoper, trat nach fünfundvierzigjähriger Wirksamkeit von seiner Stellung als Mitglied des Wiener Opernchors zurück. Koschat steht gegenwärtig im 68. Lebensjahre. Von seinen volkstümlichen Weisen hat besonders das ergreifende Lied „Verlassen, verlassen bin ich, wie d'r Stoan auf der Straß'n, loan andrer mag mi“ Weltruf erlangt.

Gesheimnis um mich schlügen. Ich muß und werde es nieder-schreiben, obgleich ich fest davon überzeugt bin, daß Europa niemals Kenntnis von meiner fürchterlichen Beichte erhalten wird, und die unglückselige alte Welt absolut keinen Nutzen von meinem Bekenntnis mehr haben kann. Schon zwanzig Jahre lebe ich nun auf dieser verlassenem Insel, und in all dieser Zeit hat sich kein Segel, selbst keine Rauchwolke eines Dampfschiffes meinen Augen gezeigt.

Aber fahren sie denn auch wohl noch über die Wasser der Erde? Gibt es noch Dampfschiffe und Eisenbahnen? Ach! die stolze Herrschaft des Metalls wird nun wohl ein Ende haben. Ich weiß nicht, wie Europa jemals meine Erklärungen und Mitteilungen empfangen soll!

Erklärungen?

... Ha, ha! Als ob meine achtbaren Kollegen nicht schon lange an die fünfzig verschiedene Theorien aufgestellt haben würden und ein jeder seine Geistesfinder, durch unwiderlegbare Beweise unterstützt, der Welt offenbart. Als ich in Triest an Bord ging, um mich stillschweigend der Verantwortung gegenüber der Menschheit zu entziehen, waren sie bereits stark an der Arbeit, und tausende von Büchern, meine Tat behandelnd, werden jetzt wohl erschienen sein, — vorausgesetzt, daß in der alten Welt noch Bücher zu finden sind.

In jedem Falle wird in keinem von ihnen die Wahrheit zu finden sein. Aber hier, hier in diesem elenden Schrank meiner armseligen Hütte, in dieser alten Mappe ist sie: zehn neu erfundene Verbindungsformen, drei Bearbeitungen neuer Zubereitungen und eine kurze Abhandlung.

Das ist alles! Diese paar Fehlen alten, vergilbten Papierses umfassen die Lösung des größten Rätsels, das jemals die gelehrte Welt beschäftigt hat! Dieses Bekenntnis werde ich in das vergilbte Kuvert legen, aber ich rihte meine Beichte nicht nur an meine Fachgenossen, sondern an alle Völker, an die ganze Menschheit.

* * *

Es war vor ungefähr 25 Jahren, zu der Zeit, als man in meiner Wissenschaft gerade neue Entdeckungen gemacht hatte, Entdeckungen, die in jedermanns Munde waren. Beinahe niemand jedoch — selbst unter den Fachleuten nur wenige — erkannten ihre große Bedeutung, ihren ganzen umstürzenden Einfluß auf die zukünftig herrschenden Ideen.

Die Franzosen hatten mit ihrem Radium die Welt in Aufruhr gebracht. Ramsay hatte aus der Zufallserfindung hurtig Vorteil geschlagen, und man rechnete es gerade — ich weiß nicht mehr, welchem Chemiker, hoch an, als es ihm endlich geglückt war, zwei, sage und schreibe zwei ganze Gramm des kostbaren Elementes abzuscheiden. Meine geehrten Fachgenossen vermuteten nicht, daß ich auf meinen Reisen einen viel brauchbareren Grund- und Ausscheidungsstoff als die Pechblende hatte kennen lernen, und daß ich, wenn auch mit ungeheuer hohen Kosten, die meine Milliardenmittel mir jedoch erlaubten, große Mengen von diesem Stoff in meinen Kellern aufgeschichtet hatte, und daß ich nach jahrelangen Untersuchungen, die wieder Millionen verschlungen hatten, jetzt eine Methode kannte, die mir den wertvollen Stoff nicht nach Milligrammen oder Grammen, sondern nach Kilogrammen lieferte.

Während meine werten Kollegen, noch stolz auf ihr bißchen Radium, auf einem Punkte des Stillstands verharreten, sah ich bereits sehr deutlich die wenigen möglichen Verbindungen des neuen Elementes voraus und machte ich — ermutigt noch durch einen günstigen Zufall —, auf Grund dessen weitere Untersuchungen und Proben. Hauptsächlich gingen meine Experimente darauf hinaus, einen neuen Stoff zu entdecken, welcher sich zum Radium ungefähr verhalten müßte, wie Ozon zum Sauerstoff. Ich beschloß ihn „Radion“ zu nennen, und auf dem Papier war die Sache nach anderthalb Jahren angepanntester Arbeit in der Theorie bis in die kleinsten Einzelheiten klipp und klar.

Mein ganzer Radiumvorrat mußte aufgeopfert werden, um den neuen Stoff erstehen zu lassen. Doch er verlangte

noch viel mehr Opfer! Ich spreche jetzt nicht von dem Ringfinger meiner linken Hand, den mich die allerersten Versuche im Kleinen gekostet haben. Ich meine: die erstaunlich mühevollen und teuern Vorbereitungen, die nötig waren, die in der Beilage (cf. IIIa I) angegebene Hartglassorte zu erfinden und technisch brauchbar zu machen, und die Mühe, die ich mir geben mußte, daß mein Radiongeber in jeder Hinsicht gut hergestellt und dauerhaft zusammengefeßt war, bevor die große Probe gemacht werden konnte.

Jetzt noch denke ich an das gewaltige, stolze Gefühl, das mich an dem Tage beselte, als alles fertig war und das große Werk beginnen konnte. Am liebsten wäre ich damals, mit Blumen geschmückt, singend und jubelnd durch die Straßen geschritten, und hätte in Worten und Taten dem törichtem Gefühl meiner Übermacht Ausdruck gegeben, und ich hätte Staaten, Völker und Königsthronen als Lohn für meine Entdeckung begehrt.

Ich unterdrückte die unbeschreiblichen Gefühle, die mich zu übermännern drohten, mit größter Mühe. Zu denken, daß ich, der einfache, kaum bekannte Privatgelehrte, jetzt vielleicht mächtiger sein würde, als alle europäischen Mächte zusammen, mächtiger als der unglückselige Gegenstand unserer wissenschaftlichen Phantasie: die Erfindung der Goldmacherkunst.

Was mir nun in wenigen Stunden glücken würde, glücken mußte, war nichts menschliches, nichts weltliches mehr. Die am tiefsten verborgene, die letzte geheimnisvolle Wechselkraft der Natur selber, die Schöpfungsgabe der über Leben und Tod herrschenden Gottheit, sie würden mir in die Hand gelegt werden. Wer war ich doch, daß gerade ich der Ausereiforene war?! — Aus meinem Glückstaumel für das Große, das bevorstand, verfiel ich plötzlich in die tiefste Bestürzung. Was war ich eigentlich für ein nichtiges Menschlein gewesen? Ich hätte suchen müssen, vor meiner Entdeckung ein Heiliger, etwas Übermenschliches gewesen zu sein, um majestätischer und würdiger als jetzt an das große Werk heran zu treten.

Zwischen Angst und Selbstbewunderung, die einander jeden Augenblick abwechselten, eilte ich den ganzen Tag durch Feld und Wald dahin. Tief in meinen Regenmantel gehüllt, lachte und sang ich da draußen mit dem Herbststurm um die Wette, sprach mit den Wolken und mit der großen, geheimnisvollen Macht aller Dinge.

„Ich selbst bin es... ja... ich... großer erhabener Gott!“ schluchzte ich endlich. Ich weinte und betete, betete zu mir selbst, zu Gott, zu der Welt... ich weiß es nicht mehr, aber ich betete feurig und mit dichterischen, vielleicht törichtem Worten.

Mit einem Auto-Omnibus, der leer von einem Außenorte zurückkam, fuhr ich am späten Nachmittag wieder der Stadt, nahm ein Bad, legte neue Kleider an und nahm ein gutes Abendessen. Gegen neun Uhr schloß ich mich in meinem Laboratorium ein, das ich ganz mit Blumen und frischem Grün ausgeschmückt hatte.

Der Dichter in mir, der mich in Jugendjahren bereits mehrmals beselte, hatte mich durch die starke Phantasie, die ich besaß, die starke Ausbreitung und vorausgeahnten Folgen meiner Entdeckung viel zu weit vorausfühlen lassen, und meine Ruhe, — durch die lange währenden vorbereitenden Untersuchungen bereits auf eine harte Probe gestellt, — war nun vollständig verschwunden. Ich war in einem äußerst erregten Zustande, und mußte ich mich, wenn ich an die entscheidende Arbeit gehen würde, mit gewaltiger Kraft beherrschen.

Der elektrische Ofen entwickelte eine Höllehitze. Die Hochspannungsstromleitung stand zum Einschalten bereit, und rings um meinen Radion-Entwickler leuchteten in besonderen Retorten die mit außergewöhnlicher Genauigkeit abgewogenen Reagenzien.

Meine noch nicht ganz gewichene Furcht vor dem Chlorstickstoff war glücklicherweise unbegründet. Meine Erwar-

rung war richtig, und die gefährliche Verbindung ließ sich zerlegen, ohne zur Explosion zu kommen.

Mit der Uhr in der linken Hand, achtete ich auf das Brodeln und Schäumen des schmelzenden und sich verflüchtigen Radiumsalzes. Und danach, genau alles auf die Sekunde, gab ich den verschiedenen Reagenzien den freien Lauf und genoß mit klopfendem Herzen den großartigen Anblick, der sich unter den glänzendsten und niemals wahrgenommenen Farben- und Lichtspiegelungen vermengenden Stoffe. Es war ein Schauspiel, das ich nach meinen kleinen Vorproben nicht erwartet hatte und das alle bereits bekannten scheidkundigen Verbindungen mit Lichterscheinungen in den Schatten stellte. — Es war in der Tat die Vernichtung dieser Welt und die Geburt einer neuen, wenn es nicht meine aufregende Phantasie war, welche mich hinter dem Glase Ozeane und Urwälder erschauen ließ: hohe Bergketten in den meist charakteristischen Formen; Spalten und Risse, woraus die Dämpfe der Erde emporstiegen; tosende Wasserfälle mit hoch aufspritzendem Gischt.

Das gesamte Tierreich, von den vorweltlichen Formen bis zu den gegenwärtigen Hunden und Katzen, zog in langen Zügen, auftauchend und wieder verschwindend, an meinem Auge vorüber. Alle denkbaren und nur einigermaßen möglichen organischen, mannigfaltigen Formen, tanzten wie lebende Wesen in tollen Sprüngen an mir vorbei, sich auflösend in dem unermeßlichen Strom von stets neuen, vorwärts dringenden Erscheinungen. Und da! . . . Entsetzlich! — In der plötzlich gelblich-weiß gewordenen Masse ein Gesicht . . . menschliche Züge! . . . Nein! ein Auge nur, ein großes, weißes, mich fürchterlich anstarrendes Auge!

Bevor ich, auf dem Gipfelpunkt der Spannung, auf einen Stuhl fiel, war es mir glücklich im letzten Moment noch möglich, den Strom zu schließen. Belebend saß ich da im Angesicht des Todes, das Gesicht in meinen Händen tief verborgen. —

Die Kühlvorrichtung arbeitete . . . Alle Mühe, alle Kraftanstrengung konnten noch vergebens gewesen sein. Bereits eine halbe Stunde lang lag die sirupartige Masse, teerartig-schwarz, in dem harten Glas Kolben; nur dann und wann erschien langsam aufsteigend eine Blase, die zerplatzte. Die Teile der Vorrichtung, die ihre Arbeit getan hatten, nahm ich fort und wartete.

Nach weiteren dreißig Minuten zeigten sich in der grauen Masse die ersten Kristalle: meine Probe war geglückt!

Auf das Äußerste erschöpft und müde wie ich war, beschloß ich für diesen Abend nur die wichtigsten Proben zu machen, die ich mir vorgenommen hatte. Ich brachte eine kleine Menge Wasser in einer Schale unter den Kolben, öffnete jedoch das Hähnhchen des haarfein ausgezogenen hartgläsernen Röhrchens, das ich mit der Mündung unten am Kolben angebracht hatte, nicht früher, bevor ich — gewarnt durch das frühere Unglück, das mir einen Finger gekostet hatte, meine Hand durch einen aus feinen Drähten von isolierendem Milchglass gefertigten Handschuh geschützt hatte. Die Entladung geschah im selben Augenblicke! Unter einer heftigen Explosion, deren Knall dem eines schweren Kanonenschusses glich, wurden der Sauerstoff und der Wasserstoff von-

einander geschieden. Die Sauerstoffatome wurden zur Formung eines flüchtigen, sehr unangenehm riechenden Radionoxyds gebraucht, während auf dem noch stehen gebliebenen Boden der auseinandergesprungenen Schale eine blaue, metallähnliche Masse lag: der feste Wasserstoff.

Nun mußte untersucht werden, welchen Einfluß mein neu gefundener Stoff auf tierische Organismen hatte. Eine Maus wurde zu dieser Probe auserwählt. Kaum stand das bewegliche Tier einen Augenblick unter der Einwirkung des Radions, als es erstarrte. Bis in die kleinsten Einzelheiten hatte es die äußere Form behalten, aber von der Haut bis zu den innersten Organen war es verändert in dieselbe, gebranntem Lehm gleichende Masse, in die auch die vorderen zwei Glieder meines Fingers verändert worden waren und welche Umformung mein ganzer Körper durchgemacht haben würde, wenn ich damals nicht die Geistesgegenwart gehabt hätte, augenblicklich meinen Finger zu amputieren.

„Radion-Arbeit! Die Tötungsmethode der Zukunft!“ schloß es durch meinen Kopf: „Radion in dem Zukunftskrieg!“

Ich konnte mich nicht mehr auf den Füßen halten, ich mußte jetzt aufhören. Ich wollte nur noch die letzte, wichtigste Probe nehmen, wovon ich das meiste, das entscheidende erhoffte. Ich ließ meinen neuen Stoff geraume Zeit nacheinander auf eine Menge der verschiedensten Erdborten einwirken und erhielt eine schlichte, gelblich-weiße Masse, die, unter dem Mikroskop betrachtet, aus spiralartig gedrehtem, zitterndem Gewebe zu bestehen schien, feine Fäden, sich vereinigend und wieder trennend, sich einziehend und kräuselnd, ein ineinandergreifendes Gewebe formend . . . Auf einmal . . . Siehe da! inmitten all der unregelmäßigen Formen der Umriß eines Eies! Schwarze Punkte, und um dieselben her etwas ovalförmig zitterndes weißes: Zellen!

In meinem erregten Zustand glaubte ich plötzlich ein fürchterliches, unheilverkündendes Stöhnen zu hören. Ich lehnte mich erschreckt um und sah, daß mein Radionhalter auffallend schief stand, schmolz und langsam ineinander sank. Mein isolierendes Hartglas war dahin! — Ich war bereits in wilder Hast zur Tür hinausgeeilt, als ich im Laboratorium einen starken Knall hörte.

Man denkt niemals klarer und logischer, als im Zustande völliger geistiger und körperlicher Übermüdung, wenn die Not uns zwingt, alles aufzubieten, was uns noch an Kräften überbleibt.

Ich hatte nach der Katastrophe, die nicht mehr zu verhindern war, das Laboratorium sorgfältig geschlossen und war in das Schlafzimmer geflohen. Dort schnitt ich erst mit der Scheere meinen Bart ab und rasierte mich dann ganz glatt. In einem Spiegel sah ich dann ein mageres, bleiches, mir selbst fremdes Gesicht mit weit geöffneten Augen an. Ich hatte selbst die Geistesgegenwart, zur größeren Sicherheit jede Spur von dieser Toilettenarbeit zu vernichten. Danach schrieb ich an Dr. N. — meinen besten Freund — mit fester Hand ein kurzes Briefchen: „Ich habe mich überarbeitet und muß nun, um mich etwas zu erholen, nach dem Süden. In vier Wochen bin ich wieder zurück!“ (Schluß folgt.)

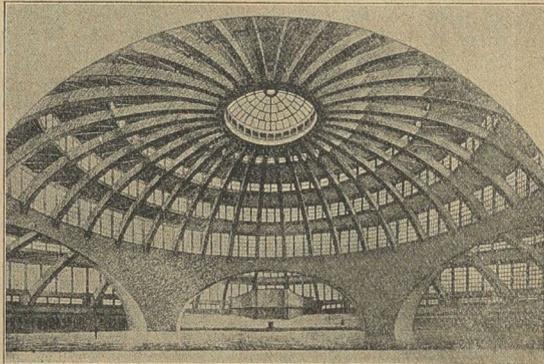
Glattets.

Humoreste von Helmuth van Mor.

Herr Gustav Westermayer, in Firma Westermayer und Tobias, ging seit einer halben Stunde mit dunkel gerötetem Antlitz im Wohnzimmer der Westermayerschen Villa auf und ab. Und jedesmal, wenn ihn sein Weg am Tisch vorüber führte, wenn sein Blick auf das zerknitterte Briefblatt fiel, das da lag, rötete sich sein rundliches Angesicht noch um eine Nuance tiefer und seine für gewöhnlich recht gutmütig dreinblickenden Augen schienen Zornesblitze zu sprühen. — Ah, er sollte ihm einmal unter die Finger kommen — dieser — dieser Mensch — dieser pflicht-

vergessene Geselle! — Und dieses Wesen, das ein Gesicht hatte, wie ein vierzehnjähriger Schulbube und von dem sündhaften Getriebe der Welt nicht mehr zu wissen schien, als ein neugeborenes Knäblein — diesen Heuchler hatte er bisher als das Muster eines wohlherzogenen Sohnes hingestellt! Gerühmt hatte er sich seiner — und väterlicher Stolz hatte seine Brust geschwellt, wenn die anderen, die Geschäftsfreunde, sich über ihre Söhne beklagten. Und jetzt — jetzt! — Wenn er noch an das hämische Gesicht des Schneiders dachte — zur Pede hätte er hinausgehen mögen. Wie

der Mann ihm den Brief zusammen mit einem Zigarrenetuit feierlich überreicht hatte — der Herr Sohn habe ver-gessen, ihn aus der Zoppe zu entfernen, die zum Ausbessern gegeben worden sei — er wolle die Verantwortung nicht übernehmen — es könne verloren gehen — und es sei doch



Hundertjahrfeier der Freiheitskriege zu Breslau 1913.
Innenansicht der großen Festhalle der Ausstellung.

wohl wertvoll. — Und da lag er nun, dieser elende Wisp, und oben als Überschrift stand in großen Buchstaben:

„Mein geliebter Hans!“

Und dann vier Seiten voll ver- liebten Unsinnes — und zum Schluß:
„Deine getreue Elise.“

Mein — dein! — Ja, wenn er, Gustav Westermayer, nicht Gott sei Dank auch noch dagewesen wäre! Eine heimliche Liebchaft — sein Sohn, sein Mustertind — hahaha! Und der Inhaber der Firma Westermayer & Tobias lachte so schneidend, daß er selbst vor der Größe seines Zornes erschrak. Und gerade jetzt mußte ihm das passieren — gerade jetzt, wo er mit seinem Geschäfts-freunde Lindemann übereingekommen war, daß ihre Kinder sich heiraten sollten. Aber er würde sie ihm austreiben — die Mucken!

Und der kleine, runde Herr mit dem behäbigen Bäuchelchen, auf dem eine dicke, goldene Uhrkette prangte, schlug mit der geballten Faust auf das unschuldige Briefblatt, daß die daneben liegende Zigarrentasche (voll von seinen Zigarren! — Oh, dieser Mustersohn!) einen erschrockenen Luftsprung machte.

Sicherlich steckte er heute wieder mit seiner Flamme zusammen — denn im Geschäft war er ja nicht. Der Gedanke benahm dem kleinen Herrn beinahe die Luft. Er hielt es in dem engen Zimmer nicht mehr aus — draußen, in der frischen Luft, wollte er den ersten gärenden Zorn austoben lassen, daß er dem Sohne nachher mit eisiger Kälte gegen- übertreten konnte.

Er hüllte sich in seinen Pelz, und weil er seinen Ärger in Bewe- gung umsetzen mußte, stürmte er förmlich die Straße hinunter. Sehr bald aber nötigte ihn die Schlüpfrigkeit des Weges, ein maß- volleres Tempo anzuschlagen. Es hatte in den letzten Tagen Tauwetter ge- herrscht — und nun war über Nacht wieder das grimmigste Frostwetter eingetreten. Es war bitter kalt, und die Straßen, auf denen gestern noch das Wasser des aufgetauten Schnees in kleinen Tümpeln gestan- den hatte, waren so hart und so glatt gefroren, daß man nur mit Mühe das Gleichgewicht behaupten konnte. Hätte die unerwartete Entbedung ihm nicht ganz seine sonstige Besonnenheit geraubt, so hätte der wür- dige Geschäftsinhaber es wohl vorgezogen, in sein Heim zurückzukehren, auf dessen Dielen er seinen Bewegungsdrang wenigstens ohne Gefahr

eines plötzlichen Sturzes betätigen konnte. Statt dessen aber stürmte er immer weiter, ohne auf den Weg zu achten, den er einschlug — so lange, bis seine kurzen Beinchen einen plötzlichen Rutsch nach vorne machten und ein anderer Kör- perteil, der allerdings von der Natur zum Sitzen bestimmt war, in recht unsanfte Berührung mit dem vom Glatteis be- deckten Boden kam.

Gustav Westermayer stieß eine ingrimmige Verwünschung aus und machte eine verzweifelte Anstrengung, sich von seinem unbehaglich kühlen Sitz zu erheben. Aber es blieb ein vergebliches Bemühen. Denn ein mit großer Heftig- keit im rechten Fußgelenk einsetzender Schmerz, der ihm ein leichtes Nützen abpreßte, belehrte den Bedauernswerten, daß der Sturz nicht ohne verhängnisvolle Folgen geblieben war. Zum wenigsten hatte er sich den Fuß verrenkt — oder am Ende gar gebrochen. Wer konnte es wissen? — Jedenfalls stand mit unumstößlicher Gewißheit fest, daß er sich ohne fremde Hilfe nicht von der Stelle bewegen konnte.

Und ein Blick, den er in die Runde schweifen ließ, be- lehrte ihn darüber, daß diese fremde Hilfe möglicherweise recht lange auf sich warten lassen konnte. Er war da in eine Stadtgegend geraten, die ihm selbst noch ganz fremd war — in eine stille, abgelegene Straße, an der sich recht bescheidene, kleine Einfamilienhäuser erhoben. So verzwei- felt er auch nach allen Seiten spähte — nirgends wollte sich ein lebendes Wesen zeigen, mit Ausnahme eines kleinen weißen Spitzes, der eine Zeitlang mit allen Anzeichen der Bewunderung an Gustav Westermayer herumknüffelte, bis ihn ein zorniges Wort verschreckte.

Dann aber glitt ein Hoffnungschim- mer über des Gestürzten schmerzlich ver- zogenes Gesicht. Durch den Garten, vor dem sich sein Anfall ereignet hatte, kam leichtfüßig ein junges Mädchen geschritten, und gleich darauf fiel hinter ihr das



Das Haus „Zum goldenen Scepter“ zu Breslau, in dem die Gründung des Lützowischen Freikorps erfolgte.



Gedenktafel am Hause „Zum goldenen Scepter“ zu Breslau.

eiserne Pförtchen klirrend ins Schloß. Sie schien den Bedauernswerten nicht zu bemerken und wollte sich offenbar in die entgegengesetzte Richtung wenden. Ein kläglicher Zuruf Westermayers brachte sie dann freilich zum Stehen — aber als sie dessen ansichtig wurde, der sie da angerufen, da schien es, als wollte sie jäh die Flucht ergreifen.

Herr Gustav Westermayer sah in zwei runde Augen, in deren Blick sich der größte Schrecken ausdrückte. Aber er sah auch, daß diese Augen in einem allerliebsten jungen Gesichtchen standen. Und mit einem Gemisch väterlicher Freundlichkeit und hilfloser Bitte sagte er:

„Wollen Sie nicht die große Güte haben, liebes Kind, jemanden herbeizuholen, der mir behilflich sein kann? — Ich bin gestürzt — und ich habe mich am Fuße verletzt. Wenn Sie vielleicht einen Wagen — — — Nun schien die niedliche Kleine ihren rätselhaften Schrecken rasch zu

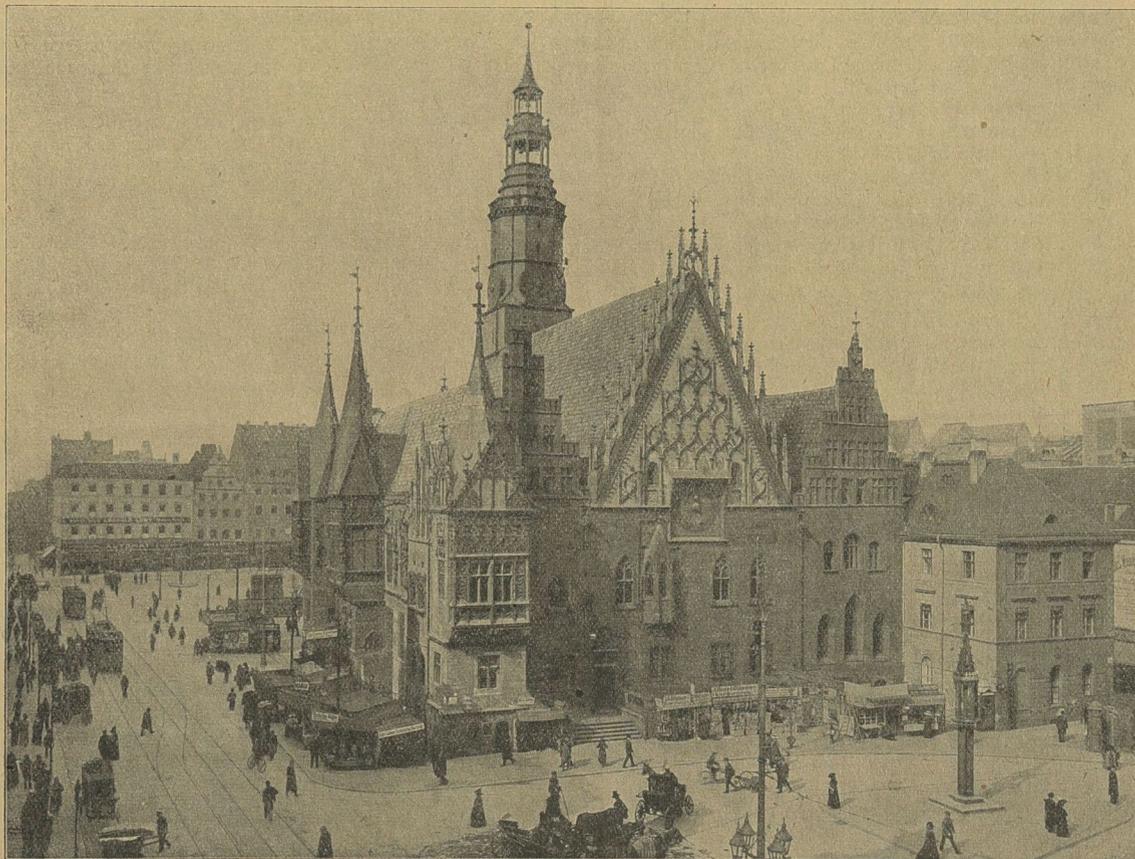
überwinden. Sie trat zu ihm und mit heller Stimme sagte sie:

„Ein Wagen wird wohl hier nicht aufzutreiben sein, Herr Westermayer. Aber wenn Sie sich mit meiner Hilfe bis in das Häuschen hier begeben könnten — meine Tante wohnt dort, und sie versteht sich auf die Behandlung von Verletzungen so gut. Sie wird Ihnen gewiß gern behilflich sein.“

Daß sie ihn bei seinem Namen angeredet hatte, war ihm in der Freude über ihre entschlossene Hilfsbereitschaft ganz entgangen. Aber er meinte doch bedenklich:

„Ich bin Ihnen unendlich dankbar, mein liebes Fräulein — aber ich weiß nicht — es dürfte Ihnen wohl doch zu schwer sein —“

„Wir könnten es immerhin versuchen — nicht wahr?“ gab sie zur Antwort. „Wenn Sie sich noch einen Augen-



Das Rathaus zu Breslau, von dem aus der „Ausruf an mein Volk“ verkündet wurde.

Die Hundertjahrfeier der Freiheitskriege

begeht im nächsten Jahre das deutsche Volk. Die Stadt Breslau, in deren Mauern die einzigartige Bewegung ihren Ausgang nahm, hat die große Ehrenpflicht übernommen, den Mittelpunkt dieser vaterländischen Feiern zu bilden. Sie hat zu diesem Zwecke eine monumentale Festhalle für den Preis von 2 Millionen Mark und ein massives Ausstellungsgebäude für $\frac{1}{2}$ Million Mark errichtet. Dieses Ausstellungsgebäude wird in 55 Sälen eine Jahrhundertausstellung zeigen, in der das gesamte Wesen der Zeit der Freiheitskriege in überwältigender Weise zum Ausdruck kommen soll. Alle deutschen Fürsten, der Kaiser von Österreich, der Kaiser von Rußland und viele andere Mitglieder fürstlicher Häuser, alle Kriegsarchive, staatlichen und privaten Schatzkam-

mern, alle Museen und Bibliotheken haben kostbare Schätze hergegeben, die Zeugnis bieten von der mächtigen Freiheitsbewegung des Jahres 1813. Gleichzeitig veranstaltet Breslau eine deutsche Gartenbau-Ausstellung in einem Umfange, der bisher unerreicht ist, und innerhalb dieser Ausstellung werden insbesondere die historischen Gärten, die Sondergärten und die Gräber gefallener Kriegshelden ein weitgehendes Aufsehen erregen.

Unsere Bilder zeigen zunächst die Innenansicht der großen Festhalle, ferner das Rathaus von Breslau, von dem aus der „Ausruf an mein Volk“ König Friedrich Wilhelm III. von Preußen verkündet wurde, schließlich das Haus „Zum goldenen Scepter“, in dem die Gründung des Lützowischen Freicorps erfolgte, und die schöne Gedenktafel, die dieses Haus schmückt.

blick gedulde wollen — ich möchte nur meine Tante benachrichtigen.“

Sie eilte rasch ins Haus, und mit dem Ausdruck aufrichtiger Bewunderung sah ihr der Gefallene nach. Was war das für ein fixes Mädel! So hätten sich gewiß nicht viele einem gleichgültigen Menschen gegenüber benommen. Und hübsch war sie — alle Wetter! —

Sie ließ ihn nicht lange warten. Sehr bald kam sie zurück und mit ihr wurde eine Matrone mit freundlichem, mildem Gesicht in der Tür des Häuschens sichtbar.

„So — wenn Sie sich vielleicht auf Ihren Stod stützen, Herr Westermayer — und recht fest auf meine Schultern — sehen Sie — es geht schon.“

Mit vielem „Ach!“ und „Oh!“ hatte er sich aufgerichtet, und im Bewußtsein seiner hundertfünfundachtzig Pfund schwebte er jeden Augenblick in der Furcht, daß die Last für das so zart aussehende junge Mädchen zu groß werden würde. Denn er mußte sich schwer auf sie stützen. Aber sie entwickelte eine Kraft, die er wahrlich nicht erwartet hatte und die ihn von neuem mit der höchsten Bewunderung erfüllte. Statt daß sie ihm — wie er es gefürchtet hatte — erklärte, es ginge doch über ihre Kräfte, redete sie ihm noch aufmunternd zu — und der Klang dieser hellen, reizenden Mädchenstimme ließ den alten Herrn seine Schmerzen wirklich fast vergessen. Er saß drinnen auf dem Sofa in dem traulichen, kleinen Wohnstübchen, ehe er sich dessen versah — und geschickte Frauenhände, deren wohlthuendes Wirken er lange hatte entbehren müssen, mühten sich für die Linderung seiner Schmerzen.

„Es ist Gott sei Dank nur eine Sehnenzerrung,“ sagte die alte Dame, die sich sogleich des verletzten Fußes angenommen hatte. „Aber ich werde meine Nichte trotzdem lieber zum Arzt schicken. — Vielleicht nehmen Sie bis dahin mit mir eine Tasse Tee — etwas Warmes wird Ihnen nach dem Schrecken gut tun.“

Gustav Westermayer glaubte sich in eine Welt gütiger Feen versetzt, und empfand sich so ausnehmend behaglich, daß er bald seinen Unfall nicht nur, sondern auch die indirekte Ursache desselben vergessen hatte. Während das junge Mädchen zum Arzt ging, plauderte er mit der alten Dame — und seit langem hatte er keine so gemüthliche halbe Stunde verbracht. Sie hatte wirklich darauf bestanden, ihm Tee zu bereiten, und sie hatte ihm das knusperigte Gebäck dazu serviert — als wäre es ihr bekannt gewesen, daß das von jeher zu Gustav Westermayers kleinen Schwächen gehört hatte. Er konnte denn auch nicht umhin, es zu loben; und mit dem Ausdruck innigen Stolzes auf dem Antlitz entgegnete die Matrone:

„Es freut mich, daß sie Ihnen schmecken. Meine Nichte hat sie gebacken — sie ist aber auch wirklich eine kleine Kochkünstlerin.“

„Ein Prachtmädchen!“ entgegnete der Geschäftsinhaber aus tieffter Überzeugung. „Sie wird einmal einen Mann sehr glücklich machen.“

„Ach — daran denkt sie noch nicht,“ lautete die Erwiderung. „Die Mädchen heutzutage sind überhaupt nicht so auf das Heiraten verfaßt. Meine Kleine wenigstens will gar nichts davon hören — sie ist viel zu stolz auf ihre Tätigkeit. Denn nicht nur den Haushalt führt sie mir — ihre Eltern sind schon lange tot, leider —, son-

dern sie geht auch den Nachmittag über als Buchhalterin in ein Geschäft, und ihr Chef kann sie mir immer gar nicht genug rühmen.“

„Wirklich — Sie können sich glücklich preisen, einen solchen Schatz zu besitzen,“ versicherte Herr Gustav Westermayer wieder. Und als das junge Mädchen eben jetzt mit dem Arzt zurückkehrte, begrüßte er sie mit den freundlichsten Worten, die ihm zu Gebote standen. Und daß sie darauf nur in schämiger Verwirrung das Köpfchen senkte, wie um die dunkle Glut zu verbergen, die ihre Wangen färbte, ließ sie ihm noch lieblicher erscheinen.

Der Arzt bestätigte die günstige Diagnose der alten Dame, und er fand überdies, daß sie schon alles für die Verletzung getan hatte, was sich tun ließ. So empfahl er sich sehr bald wieder. Die Matrone aber wandte sich an ihre Nichte:

„Nun wirst du dich wohl umsehen müssen, Elise, wo du einen Wagen auftreibst —“

Das sonderbare Gesicht, das der unfreiwillige Besucher plötzlich machte, ließ sie verwundert verstummen. Gustav Westermayer aber sagte:

„Sagen Sie einmal, mein liebes Fräulein — kannten Sie mich eigentlich schon? Es war mir doch, als ob Sie mich vorher beim Namen nannten —?“

Wieder färbte eine dunkle Purglut Fräulein Elises Wangen.

„Ich — ich glaube — ich habe Sie — schon einmal gesehen,“ stammelte sie in höchster Verwirrung. Aber der Inquirent lehnte sich nicht an ihre Verlegenheit.

„Kennen Sie vielleicht auch meinen Sohn?“ inquirierte er weiter. „Hans heißt er — Hans Westermayer.“

„Nein — das heißt — ja — so flüchtig — ich weiß nicht — ich glaube, auf der Eisbahn —“

„So so — auf der Eisbahn. Ja, mein Sohn ist seit einiger Zeit — seit ganz kurzer Zeit, hm — ein leidenschaftlicher Schlittschuhläufer. Und da hat er mich Ihnen wohl mal gezeigt — wie? So aus der Entfernung?“

„Ich — es kann — es mag sein — ich weiß nicht —“

Auch ein steinernes Herz hätte ihre verzweifelte Hilflosigkeit rühren müssen. Herrn Gustav Westermayer rührte sie nicht.

„Hm! — Und da hat er Ihnen gesagt — das ist der grausame Vater, der seinen Sohn nicht glücklich werden lassen will — oder etwas ähnliches — wie?“

Seine Blicke bohrten sich in Fräulein Elises Augen. Und diesmal fand sie keine andere Antwort mehr, als daß sie laut weinend die Hände vor das Gesicht schlug und aus dem Zimmer flüchtete. Die aufs höchste erschrockene Tante, die sich das alles nicht zu deuten wußte, wollte ihr folgen, aber Gustav Westermayer legte seine Hand auf ihren Arm. Und mit einer Stimme, die all ihre inquisitorische Härte verloren hatte, sagte er:

„Lassen Sie sie nur noch ein bißchen, verehrtes Fräulein! — Sie hat eine kleine Strafe wohl verdient. Aber das mit ihrer Heiratscheu — das wollen wir, wie ich denke, dahingestellt bleiben lassen, meine Liebe. Man täuscht sich eben bisweilen in den Kindern — man täuscht sich bisweilen. Und ich will nur hoffen, daß alle Enttäuschungen einen so glücklichen Ausgang nehmen, wie diese.“ — — —



Beglückt ist, wer die Form behängt
Mit hoher geistiger Gewalt,
Über durch die Mängel der Gestalt

Fürs Hauts.

Zum tiefsten Kern der Wesen dringt,
Ihm wird kein Freund mehr grau und alt,
Weil Geist und Herz zusammenflingt.

Der erste Schnee.

Der leise schleichend euch umspinnen
Mit argem Trug, eh ihr's gedacht,
Seht, seht den Unhold! Über Nacht
Hat er sich andern Kat' erkünnen.
Seht, seht den Schneemantel wallen!
Das ist des Winters Herrscherkleid;
Die Larve läßt der Grimme fallen; —
Nun wagt ihr doch, woran ihr seid.

Er hat der Furcht euch überhoben,
Lebt auf zur Hoffnung und seid stark;
Schon zehrt der Lenz an seinem Mart,
Geduld! schon ruft der Lenz die Sonne,
Bald weben sie ein Blumenkleid,
Die Erde träumt neue Wonnen, —
Dann aber träum' ich neues Leid!

Chamisso.

Knecht Ruprecht.

Schon lange vor Weihnachten werden die Kinder durch allerlei Erzählungen auf das bevorstehende vorbereitet. Oft soll dies auch durch den „Knecht Ruprecht“ geschehen, welcher den Kindern als alter Mann mit einem Sack voll Äpfel, Nüsse und anderer Geschenke geschildert wird, der, die Rute in der Hand, von Haus zu Haus geht, um die guten Kinder zu belohnen und die bösen zu bestrafen. Sie müssen dem als „Ruprecht“ Bekleideten eingelernte Verschen hertragen, was meist unter großer Angst geschieht. Überhaupt ist das Auftreten dieses Ruprechts die beste Gelegenheit, die Kinder in Schrecken und Furcht zu versetzen. Sie sehen in ihm eine Bestätigung der „Gruselgeschichten“, die sie vielleicht erzählt bekamen, und die ebenso erschrecken zu vermehren sind, wie das törichte Ruprecht-Spielen. Nicht nur unruhiger Schlaf und schlechte Träume sind bei den Kindern die Folge davon, sondern Furchtsamkeit und Nervosität werden dadurch geradezu in das junge, empfängliche Gemüt hineingepflanzt. Und dies zu verhüten, erscheint in unserer Zeit des Hastens doppelt notwendig. Der Kampf des Lebens fordert in der Gegenwart eine so außergewöhnliche Spannkraft der Nerven, daß man für ihre Gefunderhaltung schon beim Kinde Sorge tragen und überflüssige Aufregungen vermeiden sollte. Knecht Ruprecht bewirkt natürlich gerade das Gegenteil. Sein Erscheinen bedeutet einen schädlichen Nervenreiz. Wozu brauchen wir überhaupt die verummte Gestalt? Etwas, damit die Kinder „besser folgen“? Das wäre eine schöne Erziehung, bei welcher die Eltern erst eines Popanz' bedürfen, um ihre Kinder zum Gehorsam zu bringen! Die Gestalt des Ruprecht umgibt auch kein Hauch von Poesie, der Schönheitsinn und Freude wecken könnte, sie lehrt nur Furchtsamkeit, Nervosität und Aberglauben, und diese schlimmen Eigenschaften laßt uns unseren Kindern fern halten. Als Vorbote des Festes der Liebe sollen kleine Weihnachtsarbeiten, Adventsterne, Erzählungen vom Christkind und den Engeln dienen, — aber fort mit Knecht Ruprecht!

Christbaum schmuck.

Bronze statt Schaumgold. Das zum Vergolden von Nüssen, Tannenzapfen usw. verwendete Schaumgold ist wenig haltbar und muß fast jedes Jahr neu aufgelegt werden. Es ist daher ein Bronzieren (Gold, Silber

oder Kupfer) der Gegenstände weit mehr zu empfehlen. Die Gegenstände werden zu diesem Zwecke zunächst mit Wixium, welches in jeder Drogerie bezw. Farbwarenhandlung zu haben ist, dünn bestrichen, zehn Minuten lang trocknen lassen und dann mit einem weichen Haarpinsel mit dem Bronzepulver bestäubt und hierauf 1 bis 2 Tage liegen lassen. Eine derartige Vergoldung hält unbegrenzt.

Vergoldeter Waldschmuck. Sehr hübsch für den Christbaum machen sich auch aus Waldmosaik hergestellte Orden. Man schneidet sich zunächst ein ovales Stückchen Pappe, beklebt daselbe am äußeren Rande herum mit mehreren dachziegelförmig übereinander gelegten Reihen von Tannenzapfenschuppen. In die Mitte dieses Schuppentanzes klebt man, hübsch arrangiert, einige Eicheln, Nüssen, Lärchen und Zöhren und bronziert das Ganze in der oben angegebenen Weise.

Kanevas schmuck. Kanevas in Form von Kreuzen, Anker, Sternen und dergleichen geschnitten, und dann hübsch bestickt, eventl. unter Zuhilfenahme von Gold- und Silberfäden oder kleinen Gold-, Silber- oder Glasperlen liefert einen sehr hübschen Schmuck für den Christbaum.

Kleine Kasseclaffen. Aus biegsamer dünner Pappe leimt oder näht man eine kleine Obertasse, bezieht das Täschchen mit kleingeblichem Porzellanpapier und verzert den oberen Rand mit einem schmalen Goldstreifen; den Henkel fertigt man aus mit Goldpapier bezogener Pappe. An den Innenrand klebt man einen in Falten gelegten und mit Zugvorrichtung versehenen Beutelteil aus farbiger Seide. Zur Unterfasse nimmt man ein kleines gepreßtes Papiertellerchen, überklebt es ebenfalls mit Porzellanpapier und leimt die Obertasse darauf fest. Das Täschchen füllt man mit leichten Süßigkeiten oder verbirgt ein Geschenk darin.

Tannenzapfen für den Christbaum zu verfilbern oder zu vergolden, wird auf folgende Weise vorgenommen. Man reinige ausgewählte schöne Tannenzapfen mit einer nassen Bürste im kalten Zimmer, damit die Schuppen sich schließen. Man hat dann den doppelten Vorteil, daß sie sich, wie alles Holz im feuchsten Zustande, besser verarbeiten lassen, und daß man, infolge der verkleinerten Oberfläche, bedeutend an Bronze spart. Dann bohrt man in das breitere Ende der Zapfen mit einem Spitzbohrer eine kleine Öffnung und steckt eine 2 Zentimeter lange eiserne Sie hinein, von denen das Duzend ungefähr 10 Pfg. kostet. Das Vergolden geschieht auf die bekannte Weise, indem man die Tinktur aufträgt und nach einigen Minuten die Bronze mit einem Büschel Watte darauf tupft; um die Tannenzapfen für einen mittelgroßen Baum zu bronzen, genügen für 10 Pfg. Tinktur und 25 Pfg. Bronze. Die Zapfen werden am Baume befestigt durch farbige Bändchen oder besser noch durch die in Form eines Fragezeichens gebogenen Blechstreifen, die zur Weihnachtszeit überall zu haben sind.

Arbeitskörbchen.

Eine hübsche Schreibmappe zielt den ganzen Schreibtisch. Auf hellgrauem oder gelblichem Leinwand nimmt sich ein Blumenarrangement recht gut aus; auch kann ein feineres Ornament Verwendung finden. Mittels Pauspapier wird die Zeichnung auf den Stoff übertragen. Doch muß vorsichtig verfahren werden, damit ja keine überflüssigen Striche erscheinen. Nur die obere Seite kommt hierbei in Betracht, die

untere erhält keine Ausschmückung. Die Umrisse werden in passenden Farben mit einfachem Stielstift umgeben und diese Formen mit Aquarellfarbe ausgefüllt. Diese muß sehr genau passen, um den günstigen Eindruck noch zu verstärken. Das Stielmaterial besteht aus drei Schattierungen Seide. Natürlich fängt man mit der hellsten Farbe oben an und verarbeitet die dunkelste am unteren Rande. Ebenso verfährt man mit der sorgsam zu mischenden, weder zu nassen noch zu trocknen Wasserfarbe. Die Höhe der Mappe beträgt 36 Zentimeter, die Breite 24 Zentimeter im zusammengeklappten Zustande. Nachdem eine Einlage von Pappe hineingelegt ist, wird sie mit passendem Atlas oder mit Satin abgefüllt und mit schmalem Lederstreifen eingefast. Zum Schließen dienen entweder an den Seitenrändern angebrachte schmale Atlasbänder, oder ein zierliches Schloß tritt an ihre Stelle. Tischblätter sind schließlich nicht zu vergessen.

Pompador aus Samt. Der Pompador ist noch immer sehr beliebt, lassen sich doch darin alle die Kleinigkeiten bergen, die man gern zum Gesellschafts- oder Theaterbesuch mitnimmt. Unser Modell besteht aus dunkelblauem Samt mit hellblauem Seidenfutter. Die vordere Seite schmückt ein zirta 10 Zentimeter hohes Monogramm in hellblau, die andere Seite ist ganz mit kleinen Streublümchen, ebenfalls in hellblau gehalten, bedeckt. Ein Attributbügel, welcher sich viertelig öffnet, vervollständigt dieses praktische und schöne Geschenk.

Arbeitsbeutel aus Drell. Solche Beutel fertigt man aus einem 25 Zentimeter breiten und 20 Zentimeter langen Stück gestreiftem Drell, dessen Streifen von rechts nach links laufen müssen. Die weißen Streifen werden hübsch gestickt. Man näht nun einen mit Zug versehenen Beutel aus schwarzem Atlas und heftet die Ständer auf denselben, nachdem man die beiden Ecken nach links umgeschlagen hat. Letztere werden mit schwarzem Atlas abgefüllt, auf welchem ein mit bunter Seide gestickter Namenszug angebracht ist.

Lampenschirm aus Seidenpapier. gefertigt von Kinderhand. Für Papa, als auch für die lieben Großeltern ist ein Lampenschirm ein recht praktisches Geschenk. Die Kleinen kaufen sich einige Bogen grünes Seidenpapier, legen sie aufeinander, falten sie dann zusammen und schneiden ungefähr 25 Zentimeter lange und 6 Zentimeter breite Streifen. Von beiden Seiten schneiden sie sie ganz eng in schräger Richtung federartig ein und kraufen sie einzeln wenig über einen Schieferstift oder eine starke Stricknadel. Dann nehmen sie ein Stück weißes Band, messen die obere Weite der Lampenglocke ab und nähen immer 4 bis 6 Streifen zusammen nebeneinander auf das Band. Dasselbe bedeckt man hierauf mit einer gleichfarbigen gestrickten Rüsche aus Seidenpapier. Das Ganze, geschieht gefertigt, macht einen recht hübschen Eindruck.

Eine schöne Nächstisch- oder Waschtischdecke fertigt man auf folgende Weise: Querit wird ein Grund (beliebig groß) von grauem Hanfzwirn gewöhnlich filiert und in die Mitte ein Bukett von dunkler Baumwolle blondiert. Zum Blondieren eignet sich am besten ein Stümmel aus einem Rubelstücken. Von einer der Schattierungswollen (am geeignetsten einer Farbe der Blätter) blondiert man passende Eckstücke. Letztere werden durch eine Kante eines beliebigen Stümmelstücken verbunden. Ringsum knüpft man Franzen von allen Farben der Schattierungswolle drei- bis fünfmal.

Humor und Rätsel.

Begriffsbild.



„Meine Meestern hat vorhin zwee Troschen liejen jellassen und wird gleich selber kommen. — Ach, da is' se schon!“

Kindermund. Die kleine Betty und ihre Mutter saßen beim Frühstück. Einer der Lederbissen waren Sardinen, und die Mutter hielt es für weise, einige nützliche Belehrungen daran zu knüpfen. „Diese kleinen Fische, mein Kind,“ begann sie mit freundlicher Stimme, „werden manchmal von größeren Fischen verfolgt.“ — Betty blinnte die Sardinen einen Augenblick in stummem Staunen an, und die Mutter dachte, sie verdaue diese Weisheit. Dann platzte die liebe Kleine los: „Aber Mutter, wie bekommen die größeren Fische die Dosen auf?“

Unfassbar. Lante: „... Und drei Leutnants fielen bei dem Angriff!“ — Badfisch: „O Gott, o Gott! Wie man es nur über das Herz bringen kann, einen Leutnant zu töten!“ — Aus Dänisch-Katalan. „Sie haben in Dänemark viel Geld gebraucht?“ — „Allerdings, — wenn man dan e Mark und dan e Mark geben muß!“

Wertwürdige Gesetze. Richter: „Den Holzdiebstahl geben Sie zu — haben Sie etwas zu Ihrer Entschuldigung anzuführen?“ — Angeklagter: „Ja, Herr Richter, ich bin von auswärts zugezogen — ich hab' gar nicht gewußt, daß das Holzstehlen hier in der Gegend verboten ist.“

Sech. Frau (die dem Gatten durchgebrannt war und reumütig zurückkehrte): „Ich habe schlecht an dir gehandelt, kannst du mir verzeihen, daß ich dich verließ?“ — Mann: „Gewiß, aber daß du wiedergekommen bist, verzeihe ich dir nie!“

Gewissenhaft. In der Kinderstube fällt der jüngste Sprößling vom Stuhl und schreit aus Leibesträften. Die Mutter macht dem älteren Schwesterchen Vorwürfe, daß es nicht besser aufgepaßt habe. „Aber ich habe doch ganz genau aufgepaßt,“ erwidert die getränkte Anschuld, die wirklich dem Fallen aufmerksam zugehört hatte.

Zweifelhaftes Lob. Schriftsteller: „Hat Ihnen mein neues Lustspiel gefallen, Herr Professor?“ — Kritiker: „Gewiß! Sie wissen ja: ich liebe die gute alte Zeit!“

Er kennt sie. Kunde: „Bitte ein Stück Seife!“ — Verkäufer: „Ich kann Ihnen Schmidts Seife empfehlen, eine wundervolle Seife.“ — Kunde: „Nein, danke, die mag ich nicht!“ — Verkäufer: „Aber es ist die beste Seife der Jetztzeit! Ich verkaufe sie massenhaft! Sie ist —“ — Kunde: „Schon möglich, aber — hm — ich bin Schmidt selbst. Geben Sie mir eine andere, bitte.“

Mühsamer Versuch. Freund (zum jungen Chemann): „Wie ist denn deiner Frau das erste Mittagessen geraten?“ — „Das kannst du dir denken... logar das Kochbuch ist ihr angebrannt!“

Glaubhaft. Mein Sohn schreibt jetzt und seine Sachen werden von vielen Menschen mit Interesse gelesen.“ — „Da schreibt er wohl Humoristisches?“ — „Nein — die Speisefarte.“

Selbstberuhigung. A.: „Warum suchten Sie denn nicht Ihre Schwiegermutter, die ins Wasser gefallen, zu retten?“ — B.: „Ach, du lieber Himmel — der kann ich ja doch nie was recht machen!“

Stilblüte. Tiefe Stille herrschte ringsumher, und man hörte nur das lautlose Dahingleiten des Rahnes.

Enttäuschung. Dichter (der einem Bekannten seine neueste Dichtung vorliest): „Ach — mein Werk scheint Sie mächtig zu ergreifen — Sie weinen wohl?“ — „Nein, ich schmitz!“

Bilderrätsel.



Auszählrätsel.

N 5 . A . U 3 . E 2 . R 6 . J 2 . D 3
P . E . C . C . O

Vorstehende Buchstaben sind mit einer bestimmten Zahl aus-zuzählen. Die Punkte, sowie die bereits ausgezählten Buchstaben zählen mit; es muß immer mit dem ausgezählten Buchstaben wieder zu zählen angefangen werden. Die Buchstaben ergeben in der Reihenfolge ihrer Auszählung ein bekanntes Sprichwort.

Tauschrätsel.

Trag, Odem, Jagd, Rud, Hain, Elba, Mord, Wahl.

Von den vorstehenden Wörtern sind durch Umwandlung des Anfangs- und des Endbuchstabens neue Hauptwörter zu bilden von folgender Bedeutung: 1. Adelstitel; 2. Teil des tierischen Organismus; 3. Nahrungsmittel; 4. Gemebe; 5. Kuzpflanze; 6. Hauptstadt eines französischen Departements; 7. natürliche Waffe; 8. deutscher Fluß. Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen die Anfangsbuchstaben eine festliche Veranstaltung und die Endbuchstaben die schönste Zier derselben.

Umstellungsaufgabe.

Rede, Kain, Genie, Murat, Erich, Talar, Schoa, Utah, Bitte, Steig, Seil, Else, Leib, Noten, Saum, Elba, Strich, Mahl, Falte.

Von jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umstellung der Anfangsbuchstaben ein neues Hauptwort zu bilden. Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben im Zusammenhang einen Sinnspruch.

Vogogriph.

Mit W auf freiem Platz,
Mit R auf grüner Weide,
Mit K ist's unser Schatz
Und unsere Lust und Freude.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Fixe Ideen.

Stataufgabe.

Kartenteilung:

B, a, bB, aA, D; b10, D; cA, D; d9, 8.
M, c, dB, a10, K; b9, 8; c9, 8; d10, D.
H, as, 7; bA, K, 7; c10, K; dA, K, 7.
Stat: a9, c7.

Spiel:

1. B, bD, b8, bA (7). 2. H, bA, b10, b8 (21). Der erste Schnitt ist geglikt. 3. H, a7, aD, a10. 4. M, c9, cA, cD (7). Auch die Gegner gehen auf Schnitt, allerdings weniger günstig, da H, den König selbst hat. 5. H, as, aA, dB. 6. M, c8, c10, cA.

Die Gegner freuen sich der herausgeschnittenen 10, doch ist ihr Schicksal damit besiegelt. B, muß mit d kommen, der Spieler kann wieder schneiden, erhält in 2 Stichen 28 und hat dadurch 63 erreicht.

Wortspielrätsel. Biene, Birne.

Kapselrätsel.

Adel, Kumpf, China, Tise, Mais, Erich, Dank, Eiel, Stern.
Achilles.

Charade. Beil, Eid, Beileid.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gev.lich, m. b. H.,
Sofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

